

FRIKTIONEN

Beiträge zu Politik und Gegenwartskultur

Ausgabe 34/2015

Kegeln im Sommer

Editorial	S. 2
Nicht nur sauber, sondern rein	S. 3
Bilderwitze (Thomas Glatz)	S. 7
Facetten der Gewalt (Michael Löhr)	S. 7
Cpt. Kirk &, Teil 7	S. 25
Kickern (Gerhard Lassen)	S. 27
Perlen der Provinz II (Thomas Glatz)	S. 34
Aus dem Plattenarchiv	S. 39

Editorial

Am Ende eines ereignisreichen Jahres steht auch diesmal eine Ausgabe der Friktionen. Jenseits von Flüchtlingskrise, Ukraine Konflikt und Russland und Türkei, die sich nicht mehr mögen, geht es diesmal eher um das Grundsätzliche, allerdings nicht ohne eine gewisse geistige Nähe zur Tagespolitik. Neben Überlegungen zum Begriff der Reinheit beschäftigt sich Michael Löhr mit der Frage der Gewalt aus einer theoretischen und filmischen Perspektive. Thomas Glatz setzt seine Perlen der Provinz fort und Gerhard Lassen entführt uns in das Augsburg der jungen Bundesrepublik und die dortige Kickerkultur. Bleibt nur ein gutes neues Jahr zu wünschen und bis 2016!

Nach wie vor gilt die Einladung für ‚Friktionen‘ zu schreiben, zu zeichnen oder zu fotografieren. Wem's gefällt, kann das Magazin per Newsletter bei friktionen@web.de abonnieren.

München, Dezember 2015

Impressum:

Friktionen erscheint in unregelmäßigen Abständen in elektronischer Form.

Herstellung, Redaktion, Beiträge und Verantwortlicher im Sinne des Presserechts:

Matthias Hofmann
Schwanthalerstr. 94
80336 München

Nicht nur sauber, sondern rein

Leben ist Schmutz, Staub und Mühsal. Natürlich nicht nur, aber immer wieder mal. Und kompliziert ist es auch, manchmal unklar und verwirrend. Immer wenn das alles so richtig nervt – auch gesamtgesellschaftlich – kommt gerne die Idee der Reinheit um die Ecke um dem Chaos zumindest denkerisch ein Ende zu bereiten. Ein merkwürdiges und mehrdimensionales Konzept, das schon für viel Ärger im gesellschaftlichen Diskurs gesorgt hat, denn hier geht es nicht um das Sauberkeitsbedürfnis des Kleinbürgers, sondern um weit mehr. Schon die Werbemacher von Ariel wussten, dass der von Klementine über Jahrzehnte vorgetragene Werbespruch ‚Nicht nur sauber, sondern rein‘ auf eine semantische Differenz hinweist, die nur schwer auszuloten ist. Reinheit hat offensichtlich eine Tiefe, die Sauberkeit nie erreichen kann.

Wirft man hier einen Blick in die Naturwissenschaften, findet man dort einen Begriff von Reinheit, der erst einmal recht kühl und unschuldig wirkt. Hier geht es um stoffliche Homogenität. Eine Substanz ist rein, wenn sie aus nur einem Stoff oder einem exakt definierten Stoffgemisch (und nur diesem) besteht. Das Konzept spielt bei jeder Form von chemischen Prozessen eine erhebliche Rolle. Stabile und vorhersagbare Reaktionsergebnisse werden im Normalfall nur erreicht, wenn die Ausgangsstoffe in einem gewissen Reinheitsgrad vorliegen. Damit scheinen selbst im wenig metaphorischen Kontext der Chemie zwei Dimensionen des Begriffs auf, denen nachzuspüren sich lohnt: Eine Setzung als Idealtypus und ein gewisser Wille zur Macht.

Der naturwissenschaftlich-technische Reinheitsbegriff ist insofern idealtypisch als er de facto in realen Prozessen nicht wirklich erreicht werden kann. 100% Reinheit würde bedeuten einen Stoff vorliegen zu haben, der innerhalb seines Ausdehnungsgebiets kein Teilchen, kein Atom enthält, das da nicht hingehört. Deswegen der Sprech von Reinheitsgraden, verbunden mit der Erkenntnis, dass eine Steigerung des Reinheitsgrades nichtlinear mit dem Aufwand korreliert, der dafür zu leisten ist (die Natur liefert sowieso in den seltensten Fällen reine Stoffe, das ist offensichtlich nicht ihr Ding – vermutlich eine der Gründe für die Faszination, die von diesem Konzept ausgeht, aber dazu später mehr). Am Ende explodieren die Aufwände um auch noch die letzten Fremdatome aus einer Substanz zu bekommen und gipfeln in der Erkenntnis, dass es 100% rein nicht gibt. Es gibt sehr gute Annäherungen, kein Zweifel, Annäherungen, die durch Zahlen beschrieben werden, die Verunreinigungen nur noch mit hohen Minuspotenzen im stofflichen Anteil beschreiben können, aber das sind immer noch nur asymptotische Annäherungen an ‚rein‘. Reinheit ist damit – zumindest technisch gesprochen – eine Art performative Leerstelle. Obwohl nicht wirklich vorhanden, zieht sie enorme Wissenseffekte nach sich.

Die berechnete Frage ‚Wozu das alles?‘ führt direkt zum zweiten Aspekt, dem des Willens zur Macht. Reine Stoffe haben sich als außerordentlich gut handhabbar erwiesen. Soll heißen: ein gelernter Chemiker kann sehr zuverlässige Prognosen darüber abgeben, wie sich reine Stoffe in spezifischen Umgebungen verhalten. Technisch gesehen sind sie der Schlüssel zum Wissen über zukünftige prozesstechnische Ereignisse. Treffen mehrere Stoffe, die diesem Kriterium entsprechen, unter kontrollierten Bedingungen aufeinander, lassen sich sehr treffsichere Vorhersagen über das machen, was passieren wird. Der Weg zur Kontrolle führt über die Reinheit. Der Weg zur Naturbeherrschung führt über die Reinheit. Die Tatsache, dass es elabourierte technische Prozesse gibt, die mit spezifischen

Formen der Verunreinigung arbeiten, wie z.B. die Herstellung von Computerchips oder Hochleistungsstählen ist hier kaum ein Gegenargument, weil diese Verunreinigungen einerseits ihrerseits auf reine Stoffe beim Hinzufügen angewiesen sind und andererseits eine homogene und strukturierte Form der Verunreinigung schaffen, die fast schon wieder mit den Reinheitsbegriff in Deckung gebracht werden kann. Letztlich ist die Technikentwicklung der Neuzeit ohne das Konzept der Reinheit nicht denkbar und kein Werkstoff- oder Prozesstechniker kommt ohne Überlegungen zu Reinheitsgraden aus.

Dabei widerspricht die Idee der Reinheit jedweder Alltagserfahrung. Der Hang der Welt zur Steigerung der Entropie macht die stoffliche Entwirrung zu einem mühsamen Geschäft und die Technikentwicklung der letzten 200 Jahre hat uns hier das Leben nicht leichter gemacht. Der Erzeugung von Reinheit in kontrollierten technischen Umgebungen stehen die Emissionen, der Abfall, die Schlacke, die Kontamination entgegen. Der nichtkünstliche Schmutz an sich wurde schon vorher erfunden bzw. schlicht als solcher benannt: eine Ansammlung unerwünschter Substanzen mit hohem Verbreitungsgrad, die nicht näher definiert sind und nach Möglichkeit woanders sein sollten. Woanders als Metonymie für weg, wohl wissend, dass weder Schmutz noch Chaos beseitigt werden, sondern bestenfalls aus einem vorher definierten Raum ausgeschlossen werden können. Hier zeigt sich die Reinheit oder auch die gute Annäherungen daran als ein außeralltägliches Phänomen. Es ist das Besondere, das nur unter menschlichem Zutun mühevoll hergestellt werden kann. Reinheit ist nicht Natur, es ist Kultur und sie ist schon aufgrund der damit verbundenen Mühen, die der Betriebswirtschaftler Aufwand nennt, wertvoll.

Wendet man sich dann der nichtmateriellen Dimension des Begriffes zu, zeigt sich recht schnell, dass die Bedeutungsaspekte Idealtypisierung, Ausdruck des Willens zur Macht und Außeralltäglichkeit bzw. Wert hier wieder ihren Platz finden. Insbesondere religiöse Metaphysik zeigt sich quer durch die verschiedenen Weltreligionen geradezu besessen vom Konzept der Reinheit. Aufgrund der Außeralltäglichkeit des Phänomens eignet es sich erst einmal ganz hervorragend um das Besondere zu bezeichnen. Überschneidungen mit dem Heiligen kommen durchaus vor und sind auch plausibel. Faktische Unerreichbarkeit und Außeralltäglichkeit schwingt immer mit und damit erweist es sich als ein attraktives Zielkonzept, das gut mit der Idee moralischer Überlegenheit verbunden werden kann.

Dabei liegt der Versuch einen Menschen über das Kriterium der Reinheit zu beschreiben erst einmal keineswegs nahe, zumindest wenn man wieder zur materiell-technischen Dimension des Begriffs zurückkehrt. Der Mensch an sich ist ein furchtbarer Schmutzklumpen. Nicht nur, dass er aus einer unübersichtlichen Zahl von Stoffen, Organen und Funktionen besteht, er ist auch noch ständig im Austausch mit seiner schmutzbehafteten Umwelt. ‚Es funktioniert überall, bald rastlos, dann wieder mit Unterbrechungen. Es atmet, wärmt, isst. Es scheidet, es fickt. Das Es ...‘ wie Gilles Deleuze und Félix Guattari am Anfang ihres ‚Anti-Ödipus‘ schreiben.¹ Auch wenn der Mensch (oder sein Es) im gesunden Zustand über jede Menge Filter- und Reinigungssysteme verfügt um den Teil des Schmutzes, der für

¹ Gilles Deleuze / Felix Guattari – Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie I, Frankfurt am Main 1977, S. 7.

das Funktionieren der Menschmaschine kontraproduktiv ist, wegzufiltern – sauber oder gar rein ist das Ergebnis eigentlich nie.²

Es ist also auch hier wieder die Leerstelle, die die Wissenseffekte zieht. Das Heilige ist auch markiert über die Reinheit und damit als außeralltäglich, überlegen und machtvoll gekennzeichnet. Die Strahlkraft des Begriffs zeichnet auch seine Ausschließungseffekte. Reinheit ist dann eben nicht Biologie, nicht banales Leben, nicht Reproduktion, nicht das schießende Es. Sexualität kann unter diesem Diktum keinesfalls rein sein.³ Auch Menschen, die diese Beschäftigung fröhen oder gefrönt haben, sind dann nicht mehr rein, eine Zuschreibung, unter der – rein historisch gesehen – im Normalfall Frauen leiden mussten. Ihnen wurde auch noch gleich der Akt der Geburt als ein Effekt der Unreinheit mit zugeschrieben. Rein ist offensichtlich der, der bestimmten Spielarten des Lebensvollzugs bisher freiwillig oder unfreiwillig entsagt hat. Der abendländische Dualismus von Geist und Körper bekommt hier einen deutlichen Drall, der die Körperlichkeit herabsetzt, dem Schmutz gedanklich annähert und die Reinheit im Geistigen ansiedelt.

Beginnend bei den schmutzigen körperlichen Vollzügen des Es enthält dieses Konzept von Reinheit dann aber auch eine soziale Dimension, denn Kontamination ist möglich. Der Umgang mit Menschen, deren Lebenswelt von unreinen Aktivitäten durchsetzt ist, deren Leben vom Es dominiert ist oder die ihren Lebensunterhalt in der Auseinandersetzung mit der Erde verdienen, ist dann zu vermeiden.⁴ Man kann heruntergezogen werden aus der reinen Welt des Geistes (der sich insbesondere dann, wenn er rein sein soll auch nicht um seine materiellen Lebensgrundlagen kümmern muss) auf die Ebene der notwendigerweise unreinen Existenz. Ein weiterer Ausschließungsmechanismus: Das weiße Hemd gegen die erdverkrustete Spitzhacke.

Auch die ethische Dimension, die in der Reinheit immer mitschwingt, wird hier sichtbar. Gut ist immer oben, im Reich der Ideen, die zumindest vor dem Linguistic Turn in der Philosophie immer auch rein und wahr sein konnten. Hier liegt die Deutungshoheit und auch die prinzipielle Möglichkeit einer Mo-

² Da hilft auch der Reinlichkeitsfimmel seit dem 20. Jahrhundert nicht. Reinheit wird hier neben der tatsächlichen Entfernung von Schmutz auch durch das oberflächliche Hinzufügen neuer Stoffklassen gesellschaftlich hergestellt. Kein Duschgel, das nicht auch seine stofflichen und geruchlichen Spuren auf der Oberfläche, der Haut zurücklassen würde.

³ Im Gegensatz zum Konzept der platonischen Liebe. Die kann sogar im doppelten Sinn rein sein. Einerseits kommt es nicht zum Austausch von Körperflüssigkeiten und anderen Schmutzpartikeln, andererseits kann sie nicht von den Idiosynkrasien des täglichen Lebensvollzugs kontaminiert werden. Sie liebt das ins reine gesetzte Bild des anderen, die Projektion auf die Leerstelle. Nur hier kann das Objekt der Begierde auch etwas Heiliges haben.

⁴ Die hysterischen bürgerlichen Berichte über die Promiskuität der Arbeiterklasse im 19. Jahrhundert werfen hier ein Schlaglicht auf die Verbindung von Klasse und unterstelltem Potential zur Reinheit. Zu dieser Zeit spielt – wie erst recht in den Jahrhunderten davor – das Thema Reinheit und Aufwand im materiellen Sinn noch eine herausgehobenere Rolle. Fließendes, sauberes Wasser, das als Hilfsmittel beim Erreichen von Mindeststandards körperlicher Reinheit dient, ist noch kein klassenübergreifender Standard. Insbesondere in Arbeitersiedlungen in der Nähe von emissionsreichen Produktionsstandorten ist die Kontamination ein alltägliches Erlebnis. Weißwäsche kann man in Städten wie Manchester erst im fortgeschrittenen 20. Jahrhundert auf die Leine hängen. Der Arbeiter ist auch deswegen schmutzig, weil in dieser Phase der industriellen Entwicklung schlicht nicht über die materiellen Ressourcen verfügt um das anders zu gestalten. Die saubere Sonntagskleidung des Kleinbürgers verweist hier wieder auf das Phänomen der Außeralltäglichkeit und auf den Versuch die kulturellen Praktiken der jeweils Besser gestellten zu imitieren. Es ist dabei durchaus möglich, dass dieses Element der Klassendifferenzierung im 21. Jahrhundert auch in den Industriestaaten wiederkehrt (im Trikont war es nie verschwunden). Es gibt eine signifikante Tendenz Problembetriebe im Sinne von Kontaminationsrisiken in Gegenden zu bauen, in denen eher einkommensschwache Bevölkerungsgruppen leben. Der Schmutz ist wie gesagt nicht weg, er ist nur woanders. Die Bestimmung über das woanders bleibt eine Machtfrage, bei der monetäre Elemente wieder eine zunehmende Rolle spielen.

ral, die ebenfalls nicht erreicht werden kann aber als performatives Ideal stehen bleibt. Das Heilige verkörpert eine solche unversaute Gesinnungsethik. Das unbeschmutzte Ideal wird in die Welt getragen in der Hoffnung einen reinigenden Effekt auf die beschmutzte Welt auszuüben. Die Reinheit der Idee gibt Gewissheit und stützt den Willen zur Macht. Was nicht gereinigt werden kann muss im Zweifelsfall vernichtet werden. Der reuige Sünder gegen die unrettbar verlorene Seele. Der gefallen Engel ist einer, der die Idee durch unreine Praktiken beschmutzt hat und dann weiter im Schmutz leben muss.

Es ist kein Wunder, dass in diesem Zusammenhang gerne der Jugend die Unschuld bzw. die Reinheit zugeschrieben wird. Hier geht es um die vieldimensionale Abwesenheit ‚unreiner‘ Lebenserfahrung. Dabei geht es nicht nur um die Sexualität sondern auch bzw. viel elementarer um die Frage von Lebenserfahrungen, die die eigenen Ideen bzw. ethischen Vorstellungen nachhaltig beschmutzt haben. Die Erfahrung von Ambivalenzen und Aporien, das Scheitern von eigenen Konzepten und moralischen Prinzipien an einer vielgestaltigen und von diversen Perspektiven durchzogenen Realität führt in besten Fall zu einer gesteigerten Vorsicht im Urteilen, erst recht beim Anlegen von ‚reinen‘ Maßstäben.

Dass das mit der Reinheit so eine Sache ist, ist im besten Fall eben auch eine Frage des Alters. Man hat halt schon Pferde kotzen sehen und streichelt die Viecher vielleicht trotzdem noch gerne. Die beschmutzte und gebrochene Idee hat sich in vielen Fällen schon als tragfähiger erwiesen als das Ideal, scheint dem menschlichen, allzu menschlichen näher. Das Straßendiktum vom Idealismus der Jugend scheint hier auf, ein Idealismus, der auf die Durchsetzung einer reinen Ordnung besteht und den Schmutz der Welt dabei ignoriert. Es liegt nahe auch hier wieder auf dem Willen zur Macht zu rekurrieren. Die junge Generation hat im Schnitt meist noch keine relevanten Positionen in der jeweiligen Gesellschaft erobert, sozusagen seinen Platz nicht gefunden. Die Forderung nach Reinheit, die Klage bezüglich der Verkommenheit der Elterngeneration, die Rigorosität im Einfordern von reinen Positionen ist der Versuch moralische Deutungshoheit zu erlangen um positionale Machtnachteile auszutariieren. Die konsistente Welterklärung, die Ideologie zeigt sich immer dann als ein Konstrukt der Reinheit, wenn es gelingt die schmutzige Realität ausreichend zu verbiegen. Es gibt nur schwarz und weiß in der Reinheit, keine Grauschattierungen.

Der Reinheit als das außeralltägliche, wertvolle, heilige und machtvolle Element in einer Welt des schmutzigen Chaos kann man aber, wenn man freudianisch denkt, noch andere Schattenseiten unterstellen, als der als ein Mechanismus der sozialen Differenzierung und Ausgrenzung zu fungieren. Vielleicht stellt die Idee der Reinheit auch nur eine Schattierung des Todestriebs dar. Als ein Konzept, das sich in Absetzung von Trieb, Schmutz, Chaos, Bewegung und Reproduktion konstituiert ist es nicht nur unerreichbare Leerstelle, sondern auch ein Prinzip, das nichts jenseits seiner selbst hervorbringt. Die reine Idee, der reine Stoff ist die Kehrseite der Stasis. Das Aufeinandertreffen des Differenten stößt Entwicklungen an, tritt Prozesse los und schafft das Neue und Andere. Es gibt kein Ereignis im Reiraum und es gibt auch kein Ereignis, das die Idee der Reinheit nicht desavouiert. Das Ereignis ist die Kontamination des Konzepts, die Bestätigung, dass das Leben, wie es ist, unzureichend, unübersichtlich und auch immer ein bisschen schmutzig ist. Langfristig reiner als das Leben ist nur die Metaphysik und der Tod.

So gesehen sollte man die Reinheit als Konzept vielleicht den Technikern überlassen. Einem Einsatz als gesellschaftlich-philosophischem Konzept sollte man mit Misstrauen begegnen. Im Normalfall landet man nämlich auf der anderen Seite, bei den Unreinen. Da ist es zwar im Normalfall lustiger, aber man muss sich ständig anhören, was für ein Schmutzfink man ist – moralisch und körperlich.

Bilderwitze



Thomas Glatz

Facetten der Gewalt

Macht und Gewalt

‘Sie sehen’, sagte der Offizier, ‚zweierlei Nadeln in vielfacher Anordnung. Jede lange hat eine kurze neben sich. Die lange schreibt nämlich, und die kurze spritzt Wasser aus, um das Blut abzuwaschen und die Schrift immer klar zu erhalten. Das Blutwasser wird dann hier in kleine Rinnen geleitet und fließt endlich in die Hauptrinne, deren Abflußrohr in die Grube führt.’ Ein wenig später erklärt der Offizier dem Reisenden weiter, dass es natürlich keine einfache Schrift sein dürfe, denn sie solle ja nicht sofort töten, sondern durchschnittlich erst in einem Zeitraum von zwölf Stunden. Für die sechste Stunde sei der Wendepunkt berechnet. Die eigentliche Schrift umziehe den Leib nur in einem schmalen Gürtel, so dass sie von vielen Verzierungen umgeben sein müsse. ‚Können Sie jetzt die Arbeit der

‘Egge und des ganzen Apparates würdigen?’, fragte der Offizier den Reisenden, bevor er den Apparat in Gang setzte.⁵ Leider hätten dieses Verfahren und diese Hinrichtung unter dem neuen Kommandanten keine offenen Anhänger mehr. Aber man dürfe das Lebenswerk des alten Kommandanten, die Maschine, keinesfalls zugrunde gehen lassen. Gegen die europäischen Anschauungen, müsse man die Todesstrafe im Allgemeinen und die maschinelle Hinrichtung im Besonderen verteidigen. Am Ende führt der Besuch der Strafkolonie den Reisenden noch zum Grab des alten Kommandanten. Versteckt unter einem Tisch im Teehaus liest er die Inschrift: ‚Hier ruht der alte Kommandant. Seine Anhänger, die jetzt keinen Namen tragen dürfen, haben ihm das Grab gegraben und den Stein gesetzt. Es besteht eine Prophezeiung, daß der Kommandant nach einer bestimmten Anzahl von Jahren auferstehen und aus diesem Hause seine Anhänger zur Wiedereroberung der Kolonie führen wird. Glaubet und wartet!‘⁶

In Kafkas Erzählung ‚In der Strafkolonie‘ aus dem Jahr 1914 wird einem Forschungsreisenden das Rechts- und Strafsystem eines Landes anhand eines grotesken zur Folter- und Tötungsmaschine umgebauten Parlographen nähergebracht. Unabhängig von seiner Schuld oder Unschuld wird ein Angeklagter stundenlang gefoltert und dadurch getötet, dass ihm ein Urteil, das er nicht kennt, in die Haut geschrieben wird.⁷ Erst kurz vor seinem Tod kann der Verurteilte entziffern, was ihm in den Körper gestochen wurde, erst dann erschließt sich ihm der Sinn des Grundsatzes, gegen den er verstoßen hat, um am Ende mit einem Lächeln der Erkenntnis zu sterben.

Völlig rechtlos steht der Delinquent in Kafkas Erzählung im Dienst der Erhaltung und Entfaltung souveräner Staatsgewalt, die sich mit Hilfe biopolitischer Akte der Ausschließung und Auslöschung zu stabilisieren versucht. Das Verfahren, dessen Opfer er wurde, verletzt dabei in mehrfacher Hinsicht die Grundsätze moderner Zivilisation.⁸ Es widerspricht nicht nur dem Gedanken der Gewaltenteilung, sofern der Offizier Richter und Vollstrecker in einer Person ist, sondern lässt auch keinerlei Verteidigung zu. Der oberste Grundsatz, nach dem der Offizier entscheidet, lautet: ‚Die Schuld ist immer zweifellos.‘⁹ Die Schuld und das Urteil bedürfen niemals einer Überprüfung und das Verfahren ist sakrosankt, ist es doch über alle Zweifel erhaben. Dass der Befehl, stündlich vor der Tür des Vorgesetzten zu salutieren, völlig absurd ist, interessiert nicht. Die Norm ‚Ehre deinen Vorgesetzten‘, gegen die der Delinquent verstoßen hat, wird ohne weitere Anhörung in dessen Leib geritzt. Außerdem kennt diese Rechtspraxis ausschließlich die Todesstrafe. Da mit der Norm die Macht und die Kraft des Souveräns gleichsam physisch verletzt wird, ist die Vollstreckung des Urteils kein Schauspiel des Eben-, sondern des Übermaßes, wie Michel Foucault betont.¹⁰ Nicht Gerechtigkeit, sondern die Macht wird wiederhergestellt.

Leider, beklagt der Offizier, sei der festliche Charakter des Tötungsrituals unter dem neuen Kommandanten verloren gegangen. Niemand kann jetzt mehr seine Wangen in den Schein dieser endlich

⁵ Franz Kafka – In der Strafkolonie, in: ders., Erzählungen. Gesammelte Werke, hrsg. v. Max Brod, F/M 1983, S. 158f.

⁶ Kafka, a.a.O., S. 177.

⁷ Siehe dazu Peter-André Alt – Franz Kafka. Der ewige Sohn, München 2005, S. 480ff.

⁸ So Alt, a.a.O., S. 482.

⁹ Kafka, a.a.O., S. 156.

¹⁰ Vgl. Foucault – Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt am Main 1976, S. 63ff.

erreichten und schon vergehenden Gerechtigkeit halten, wie es in Kafkas Erzählung heißt. Standen früher Hunderte von Zuschauern auf den Zehenspitzen, um die Exekution zu sehen, die sogar vom Kommandanten selbst vollzogen wurde, so ist heute von diesem Spektakel nur die Maschine übrig geblieben.¹¹ Nichtsdestotrotz steht sie weiterhin im Zentrum eines politischen Rituals, in dem Souveränität ihre schrankenlose Macht zurückgewinnt und emphatisch bejaht. Der Schauspielcharakter der Hinrichtung ist zwar verschwunden, der Einzelne bleibt aber das Produkt von Macht- und Herrschaftsbeziehungen.¹² Selbst unter Bedingungen der modernen politischen Ökonomie des Strafsystems, sind Körper und Seele des Individuums Korrelate von Macht- und Herrschaftstechniken. Wie die Egge, die dem Verurteilten bei Kafka die Norm einschreibt, wird die öffentliche Gewalt zutiefst in jedem Einzelnen verankert.

Man solle sich ja nicht täuschen, mahnt Foucault, auch in der Moderne wird das Subjekt immer schon um den Körper, am Körper und im Körper produziert, und zwar vor allem durch Machtausübung an jenen, die man bestraft, dressiert und korrigiert, und damit an all jenen, die man an einen Produktionsapparat bindet und ein Leben lang kontrolliert.¹³ War im Ancien Regime die endlose Zerstückelung des Körpers der Idealfall der Strafjustiz, so ist die unbegrenzte Disziplin der Idealfall des modernen Strafsystems. Als andauerndes Messen des Abstandes zu einer unerreichbaren Norm wie als asymptotische Bewegung, die zur endlosen Einholung der Norm zwingt, wird es zu einem Apparat zur Besserung, Umformung und Normalisierung der Individuen.¹⁴ Das panoptische Zellengefängnis ist das neue Modell der Gesellschaft, die Gefängnismaschine das Modell der Gesellschaftsmaschine. Als alles umfassender Disziplinarapparat muss es alle Aspekte des Individuums erfassen: seine Physis, sein tägliches Verhalten, seine Arbeitsfähigkeit, seine Moral. Das Gefängnis treibt all die anderen Disziplinartechniken, ob Schule, Armee oder Werkstatt, auf die Spitze, indem es dem Individuum eine völlig neue Form einzuprägen versucht. Es ist die Manifestation des Traums von der totalen Erziehung durch totalen Zwang.

Der Hauptgegenstand der Erzählung Kafkas ist genau dieser Produktionsapparat. Er repräsentiert gewissermaßen die Einheit von Schrift und Tod, von Leben und Norm, von Subjekt und Macht, von Macht und Gewalt, sowie von Lust und Zerstörung. Wie der Protagonist von Giorgio Agambens Schrift ‚Homo sacer‘, das nackte Leben, findet sich der Verurteilte nur durch die Form der Ausschließung und Vernichtung in die politische Ordnung eingeschlossen. Das Recht ist hier nichts weiter als das Vollstreckungsinstrument der Biopolitik, die das nackte Leben zum Zweck ihrer Selbsterhaltung einschließt. Das nackte Leben und die Norm schwimmen in einem Raum der Ununterscheidbarkeit.¹⁵ Und jedes Mal, wenn eine solche Struktur geschaffen wird, befinden wir uns im Raum des Lagers. ‚Das Lager ist der Ort der absoluten Unmöglichkeit, zwischen Faktum und Recht, zwischen Norm und Anwendung, zwischen Ausnahme und Regel zu unterscheiden, und es ist doch der Ort, wo unablässig

¹¹ Vgl. Kafka, a.a.O., S. 164.

¹² Dazu Michael Foucault, a.a.O., S. 14ff., S. 36 und S. 64.

¹³ Vgl. Foucault, a.a.O., S. 41.

¹⁴ Vgl. Foucault, a.a. O., S. 291f., S. 295ff. und S. 300ff.

¹⁵ Vgl. Giorgio Agamben – Homo sacer. Die Souveränität der Macht und das nackte Leben, Frankfurt am Main 2002, S. 18f.

darüber entschieden wird', heißt es bei Agamben.¹⁶ Die Verurteilung, Ausschließung und Vernichtung des anderen, fremden Körpers ist gleichzeitig die Produktion des eigenen. Wie Agamben scheint Kafka die These zu vertreten, das Lager sei das biopolitische Paradigma des Abendlandes. Nur dadurch, dass Politik Biopolitik geworden ist, konnte sie sich letztlich als totalitäre konstituieren, nur dadurch wird das Lager zum reinen, absoluten und unübertroffenen biopolitischen Raum.¹⁷

Aus biopolitischer Perspektive ist die Trennung von Macht und Gewalt eine Illusion, nicht hingegen für Hannah Arendt. Für sie sind Macht und Gewalt zwei völlig verschiedene Phänomene.¹⁸ Macht gehöre zum Wesen aller staatlichen Gemeinschaften, ja aller irgendwie organisierten Gruppen, Gewalt jedoch nicht. Gewalt sei ihrer Natur nach funktional und instrumental, sofern sie wie alle Mittel und Werkzeuge immer eines Zwecks bedarf, der sie dirigiert und ihren Gebrauch rechtfertigt. Macht dagegen sei ein Selbstzweck, läge sie doch immer allen Zielen und Zwecken voraus. Sie ist die Bedingung, überhaupt erst in Zweck-Mittel-Kategorien zu denken und zu handeln. Da sich Menschen zusammenschließen und gemeinsam handeln, ist Macht allen menschlichen Gemeinschaften immer schon inhärent. Ihre Legitimität beruht gerade nicht auf den Zwecken und Zielen, die sich eine Gruppe setzt. Sie legitimiert sich vielmehr aus dem Machtursprung, der mit der Gründung einer Gruppe zusammenfällt, während die Rechtfertigung eines Mittels aus seinem Zweck erfolgt. Gewalt kann deshalb gerechtfertigt, niemals aber legitim sein, wohingegen Macht nie der Rechtfertigung bedarf, aber immer der Legitimität. Politisch gesprochen genüge es nicht zu sagen, dass Macht und Gewalt nicht dasselbe seien. Macht und Gewalt sind schlichtweg absolute Gegensätze. Denn wo die eine absolut herrscht, ist die andere überhaupt nicht vorhanden. Gewalt trete vielmehr immer dann auf den Plan, wo Macht in Gefahr sei. Ihr Ziel und Ende sei das Verschwinden von Macht. Weder könne man die Macht aus der Gewalt noch die Gewalt aus der Macht ableiten und weder die Macht als den sanften Modus der Gewalt noch die Gewalt als die eklatanteste Manifestation der Macht verstehen. Zwischen Macht und Gewalt gebe es letzten Endes weder quantitative noch qualitative Übergänge.¹⁹

Unbenommen ist, dass sich Staaten und Gruppen wohl niemals ausschließlich auf Gewaltmittel stützen können. Selbst die totale Herrschaft, deren wesentliche Herrschaftsmittel Konzentrationslager, Terror und Folter sind, brauchte noch eine Machtbasis. Niemals kann Loyalität, Gehorsam und Gefolgschaft allein durch die Drohung von Gewalt erzwungen werden. Aber in ihrer Konzentration auf das Momentum des Machtgewinns verliert Arendt den Blick auf die Frage des Machterhalts.²⁰ Sie sieht nicht, dass Gewalt die Macht wie ein stummer Schatten begleitet. Kratos und Bia mögen in Aischylos' Tragödie ‚Der gefesselte Prometheus‘ zwar als zwei Schauspieler auftreten und nicht als einer. Aber die Pointe ist, dass die Gewalt nicht spricht. Wollen wir jedoch verstehen, was Kratos spricht, müssen wir wissen,

¹⁶ Agamben, *Homo sacer*, a.a.O., S. 182f; vgl. auch Alt, a.a.O., S. 484.

¹⁷ Vgl. Agamben, a.a.O., S. 129f. und S. 190. Siehe auch ders. – *Ausnahmestand*, Frankfurt am Main 2004, S. 22 und S. 102f.

¹⁸ Vgl. Hannah Arendt – *Macht und Gewalt*, München 1970, S. 52ff.

¹⁹ Vgl. Arendt, a.a.O., S. 57f.

²⁰ So Jan Philipp Reemtsma in: *Die Gewalt spricht nicht. Zum Verhältnis von Macht und Gewalt*, in ders. – *Die Gewalt spricht nicht. Drei Reden*, Stuttgart 2002, S. 21.

worüber Bia schweigt. Will man die Physik der Macht verstehen, muss man die Gewalt zum Sprechen bringen.²¹

Man könnte auch sagen, dass Arendt auf dem biopolitischen Auge blind sei. Sie übersieht die Großartigkeit der Hobbes'schen Metapher des Leviathan, dessen Körper aus sämtlichen Körpern der Einzelnen geformt ist, sind es doch die absolut tötbaren Körper der Untertanen, die den neuen politischen Körper des Abendlandes bilden.²² Deshalb muss ihr nach Agamben die radikale Transformation der Politik in den Raum nackten Lebens entgehen. An den Todeslagern des 20. Jahrhunderts zerbrähe schlichtweg die Intelligibilität des klassischen Politikbegriffs. Denn wo Souveränität sich über die Produktion entmenslichten Lebens definiert, werden alle traditionellen Unterscheidungen, wie jene zwischen links und rechts, Liberalismus und Totalitarismus, privat und öffentlich hinfällig. Wo der Souverän immer mehr mit dem Arzt, dem Wissenschaftler, dem Experten und dem Priester symbiotisiert, wird die Entscheidung über das Leben zu einer über den Tod. Zwischen beiden gibt es nun keine klare Grenze mehr. Durch die Einschreibung biologisch-wissenschaftlicher Prinzipien in die öffentliche Gewalt kommt es vielmehr zu einem nahtlosen Übergang von der Bio- zur Thanatopolitik. Nicht mehr auf die Disziplinierung und Normalisierung des Lebens kommt es an, sondern vor allem auf seine Nacktheit und damit auf seine Tötbarkeit. Konstituiert sich Macht aber durch den Ausschluss von Menschen, denen man den Status als Rechtssubjekt verweigert, wird der Ausnahmezustand zur Regel.²³ Einmal auf seine reine Körperlichkeit reduziert, findet der Mensch sich grundsätzlich der Möglichkeit der Vernichtung preisgegeben. Die Todes-, Flüchtlings- und Gefangenenlager des 20. Jahrhunderts sind gleichsam rechtsfreie Räume zur Produktion entpersonalisierten Lebens, das jederzeit der Auslöschung preisgegeben werden darf. Regel und Macht, Körper und Gewalt verschmelzen in ihnen unauflösbar zur einer maschinellen Einheit.

Im Übrigen hört die Ordnung niemals auf, ihr Werk voranzutreiben. Alle Dinge, Personen und Ereignisse müssen als Faktoren alles umfassender Planung menschlichen Lebens erfasst und eingeordnet werden. Unbestimmtes, Fremdes und Mehrdeutiges wird sortiert und eingefügt. ‚Der Traum der Ordnung, das ist der Traum von der restlosen Beseitigung der Ambivalenz, der Traum von vollkommener Durchsichtigkeit, von einer gläsernen Gesellschaft‘, sagt Wolfgang Sofsky.²⁴ Noch das kleinste Ereignis könnte eine Keimzelle von Subversion und Revolte sein. Da das Krebsgeschwür die Ordnung von innen auszuhöhlen droht, werden unermüdlich Organe gebildet, die davor schützen sollen. Letztlich garantiert nur totales Wissen totalen Schutz. Jedes Vorkommnis, in dem sich das drohende Chaos ankündigt, wird vorsorglich bekämpft. Fortwährend schürt die Ordnung die Angst vor dem Chaos und bringt ihr Feindbild aus sich selbst hervor. ‚Gegründet auf der Angst vor Gewalt, erzeugt die Ordnung selbst neue Angst und Gewalt‘, heißt es an anderer Stelle.²⁵ Die Norm produziert selbst die Anlässe, gegen die sie gerichtet ist, und schafft immer neue Vorfälle, gegen die weitere Maßnahmen nötig sind. Im Grunde genommen ist die Utopie der Ordnung die Eliminierung der Freiheit. Deshalb führt das

²¹ Vgl. Reemtsma, a.a.O., S. 46.

²² Vgl. Agamben –Homo sacer, a.a.O., S. 127f. und S. 134.

²³ In diesem Sinne Agamben – Ausnahmezustand, a.a.O., S. 102ff.

²⁴ Wolfgang Sofsky – Traktat über die Gewalt, Frankfurt am Main, S. 20.

²⁵ Sofsky, a.a.O., S. 10.

Projekt der Ordnung in einen infiniten Progress der Gewalt. Es mündet in einen unendlichen Fortschritt der Regulierung, in ein stählernes Gehäuse des Gesetzes, wo jedes Ereignis, jeder Mensch und jede Gruppe einen festen Platz hat.²⁶

Unabhängig davon ist ein Staat niemals durch Konvention oder Vertrag entstanden. Der Ursprung der Gesellschaft liegt im Leiden.²⁷ Ihre Konstitution beruht immer auf der körperlichen Verletzbarkeit des Menschen und damit auf seiner Leidensfähigkeit. Weil nichts furchtbarer ist als der Schmerz am eigenen Körper, bedarf es des Vertrags. Angst, Verzweiflung und Gewalt sind die Gründe der Herrschaft und nicht Geselligkeit oder Arbeit. Stets etabliert sich das Gewaltmonopol durch Schmerz, Tränen und Blut. Als eine Vorkehrung gegenseitigen Schutzes voreinander, soll der Gesellschaftsvertrag einer Verletzung der körperlichen Unantastbarkeit vorbeugen. Die Angst vor einem Krieg eines jeden gegen jeden ist Anlass und Grund der Gesellschaft und nicht gemeinsames Handeln.

Aber nicht allein das Fehlen einer biopolitischen Perspektive ist kennzeichnend für Arendts Denken, sondern auch ein einseitiges funktionales Verständnis von Gewalt. Gemäß unseres alltäglichen Verständnisses von Gewalt liegt ihr Grund in dem Verhältnis, den sie zu einem Zweck unterhält. Versagen andere Mittel, greift man zu Gewalt. Ist das eigene Interesse durchgesetzt oder das Ziel erreicht, wird sie gleichsam sinnlos. Aber nicht nur Macht hat einen selbstzweckhaften Charakter, sondern auch Gewalt. Niemals ist sie nur Mittel zum Zweck in dem Sinne, dass der Zweck ihre Anwendung und Richtung wie ihr Ausmaß und Ende festlegen würde. ‚Das Rätsel beginnt‘, so Sofsky, ‚wenn sich dieses Verhältnis umkehrt, wenn die Rationalität selbst im Dienste der Gewalt steht, wenn der Verstand nur mehr Werkzeug zu ihrer Steigerung ist.‘²⁸ Der Begriff instrumenteller Gewalt übersieht daher alle die Formen von Gewalt, die sich von ihren Zwecken freimachen und ihrerseits die Rationalität steuern. Er verfehlt den Punkt, an dem Gewalt in Grausamkeit umschlägt und damit zu Gewalt um ihrer selbst willen mutiert. Aus dem Umstand, dass viele Taten ganz bewusst verübt werden, folgt nämlich keineswegs, dass sie ein klares Ziel hätten. Nicht immer gibt es einen Grund oder einen Sinn, der der Ausübung von Gewalt vorangeht. Ist die Bindung an externe Zwecke erst einmal gesprengt, zeigt sie sich als absolut und absurd. Wie in Kafkas Erzählung sind Wissen, Erfahrung und Technologie dann nur noch dazu da, die Maschine der Gewalt in Gang zu halten.

Der stumme Schrei der Opfer

Einen außerordentlichen Versuch, Gewalt zum Sprechen zu bringen, unternimmt Joshua Oppenheimer in seinem Film ‚The Act of Killing‘. Nie war im Film der stumme Schrei der Opfer so laut zu hören. In seiner ‚Dokumentation des Imaginären‘, wie Oppenheimer sein Projekt nennt, wird der Versuch unternommen, zu verstehen, warum Gewalt, die so extrem ist, dass wir sie uns kaum vorstellen können, im Gegenteil grundlegender Bestandteil einer Gesellschaft und Kultur ist, die nach wie vor die Täter von einst als Helden glorifiziert.²⁹ Wie ist das moralische Vakuum zu verstehen, in dem die Akteure eines Genozids immer noch in der Öffentlichkeit gefeiert werden können? Wie ist es möglich, dass ein Geno-

²⁶ Vgl. Sofsky, a.a.O., S. 21.

²⁷ Vgl. Sofsky, a.a.O., S. 11.

²⁸ Sofsky, a.a.O., S. 52.

²⁹ So Oppenheimer auf der letzten Seite des deutschsprachigen Booklets zum Film.

zid im ideologischen Zentrum des Machtgefüges einer Gesellschaft steht, ohne Fragen nach Gerechtigkeit, Scham und Schuld zu provozieren? Indem der Film den Zuschauer dazu nötigt, sich in Menschen wiederzufinden, die an einem Genozid beteiligt waren, schafft er es auf unheimliche und völlig einzigartige Weise, auf diese Fragen eine Antwort zu finden.

Da es Oppenheimer aufgrund der bestehenden Machtverhältnisse unmöglich war, die Erfahrungen der Opfer und Überlebenden direkt zu dokumentieren, wendet er in einer Art investigativer Technik die Vorstellungswelt der Täter und ihr narzisstisches Selbstbild gegen sie selbst. Er lässt sie in einer Mischung von Film-noir-, Gangster- und Musicalszenen ihre Taten nachspielen, im Glauben, er wäre als Amerikaner eine Art Verbündeter und Freund. In der Hoffnung, sie könnten westliche Kinosäle füllen, spielen die Täter ihre Taten auf eine so obszöne und verstörende Weise nach, dass der Schrei der Opfer nach Gerechtigkeit am Ende ohrenbetäubend wird.

Zur Geschichte des Films: Anwar Congo und seine Kumpanen waren Mitglieder indonesischer Todeschwadronen, die mit der Machtübernahme General Suhartos in den Jahren 1965/66 Schätzungen zufolge bis zu 3 Millionen vermeintliche Kommunisten töteten. Als Gründungsvater der paramilitärischen Pancasila-Bewegung bringt der Protagonist des Films, Anwar Congo, eigenhändig Hunderte von Kommunisten, Intellektuelle und Exilchinesen nach in der Regel durch Folter erzwungenen Geständnissen um. Der ehemalige Kleinkriminelle, der seinerzeit Kinokarten auf dem Schwarzmarkt verkaufte, wird zum Massenmörder, gefeierten Nationalhelden und fürsorglichen Großvater, der seine Enkel dafür tadelt, Entenküken Gewalt anzutun. Die Pancasila-Organisation bildet bis heute das paramilitärische und ideologische Rückgrat des indonesischen Nationalstaats. Noch immer bilden Angst und Schrecken des damaligen Pancasila-Terrors die Grundlage seiner Macht. Führende Minister und Unternehmer sind Mitglieder ihrer Führungsgremien und Anwar ist ihr geheimer Star. Völlig ungeniert ist es möglich, sich in ihren Reihen für die Beteiligung an einem Genozid rühmen zu lassen. Weit davon entfernt, sich Verbrechen gegen die Menschlichkeit eingestehen zu müssen, wird weiterhin triumphal die Geschichte der Täter geschrieben und werden diese zu Vorbildern der indonesischen Nation erklärt.

In ‚The Act of Killing‘ erklären sich Anwar und seine Freunde bereit, einem großen Publikum völlig schamlos die Geschichte ihrer Morde zu erzählen. Aber warum? Sie wollen schlichtweg die Stars eines Films sein, der jenen gleicht, die sie das amerikanische Kino lieben lernen ließ. In ihrer grenzenlosen Begeisterung für das Gangster- und Westerngenre Hollywoods entwickeln sie den Film von Anfang bis Ende selbst. Sie schreiben das Drehbuch, entwerfen die Szenen und spielen sich selbst und ihre Opfer. Die Entwicklung dieses Films bildet den dramatischen Kern des Dokumentarfilms. Schockierend dabei ist, dass sie die Gesten und Methoden des Folterns und Tötens ihren Lieblingsfilmen entnehmen. Inspiriert durch einen Mafiafilm, erdrosselt Anwar seine Opfer am liebsten mit einer Drahtschlinge. Es ist die Überidentifikation mit einer Gangsterrolle, die ihn zum Massenmörder werden lässt. Jeder, der seine Identität als Preman bzw. als Freeman, und damit seine Identität als Gangster und freier Mann, in Frage zu stellen wagte, musste mit dem Tod rechnen, ob Kommunist oder nicht. Das Selbstbild des Preman ist schlichtweg ideologischer Kern der eigenen wie der kollektiven paternalistischen Identität. Als Anwar am Ende des Films, nachdem bis hin zum Massaker alles an Gewalt durchgespielt war, das Opfer einer Hinrichtung mimt, die er damals selbst vornahm, wird ihm plötzlich die Tragweite seines

Handelns klar. Der Verdrängungsschutz funktioniert nicht mehr, der Albtraum ist auf einmal Realität, denn die Geister verschwinden nicht mehr. Als ihm die Drahtschlinge um den Kopf gelegt wird und langsam Atemnot eintritt, da die Szene so realistisch wie möglich sein soll, bricht er ab. Völlig verstört vom plötzlichen Mitgefühl für sein Opfer, bricht er am Ende aber nicht nur ab, sondern dort, wo all das Schlachten begann, in einem kleinen schäbigen Hinterhof, sogar zusammen. Vom Ekel über sich selbst übermannt, kann er nur noch röcheln und kotzen. Die Geschichte seines Heldentums endet jäh und sprachlos. Er weiß jetzt, wer er in Wahrheit ist.

Es ist vor allem die Taubheit und Blindheit für die Qual der Opfer, die der Film zeigt. Indem der Blick auf die Opfer politisch, sozial, kulturell und ideologisch komplett verstellt ist, wird die gesamte Nutzlosigkeit und Sinnlosigkeit ihres Leidens offenbar. Deutlich wird, wie sehr die Wahrheit der Gewalt letztlich nicht im Handeln, sondern im Leiden liegt.³⁰ Gewalt ist nicht die Fortsetzung politischer Auseinandersetzung mit anderen Mitteln. Sobald sich am Set die fürsorglichen Ehemänner von heute zu den Bestien von einst mit ihrer unstillbaren Lust am Töten verwandeln, führt ‚The Act of Killing‘ den Diskurs rationalen Handelns mit seiner Zweck-Mittel-Relation ad absurdum. ‚Wo Gewalt nur als Aktion, als Interaktion gar verstanden wird, ist die Verdrängung unvermeidlich‘, sagt Sofsky zu Recht.³¹ Meist wird nur verdunkelt, dass es sich um ein Massaker an Wehrlosen handelt, wenn von militärischer Auseinandersetzung, von Kampf oder Konflikt gesprochen wird. In dem Maße, wie politische Notwendigkeit das Sinn- und Grundlose verklärt, wird Angst, Schmerz und Not der Gewalt nur kaschiert. Was sich auf keinen Fall offenbaren darf, ist das Ausmaß an Asymmetrie, Unterdrückung und Nutzlosigkeit. Was für den Täter ein Akt der Entgrenzung, reiner Freiheit und männlicher Machtausübung ist, ist für das Opfer absoluter Schmerz und Schrecken. Gewalt befreit den Täter, aber zerreißt das Opfer. An dem monströsen Vergnügen, mit dem Anwar und seine Schergen ihre Verhöre und Folterungen nachspielen, wird das ganze Ausmaß an Ohnmacht und Hilflosigkeit der Opfer deutlich. Wie bei Kafka gibt es kein Entrinnen und das Urteil ist immer schon gefllt. Da man nur noch den Schmerz und sein endgültiges Ende erwartet, wird die Verzweiflung total. Man muss sich selbst verloren geben, während der andere den Moment des eigenen Todes voller Hohn und Verachtung genießt.

‚The Act of Killing‘ lenkt aber nicht nur auf radikale Weise den Blick auf die Opfer, indem es den Blick der Täter entlarvt, sondern ist auch eine höchst intime Studie über die Dynamik des Vlkermonds, der wohl unerklrlichsten aller Formen von Gewalt. Laut Gregory Stanton, dem Präsidenten von Genocidewatch, lässt er sich in acht Phasen einteilen. Auf Klassifizierung und Stigmatisierung folgt Entmenschlichung, auf Organisierung und Polarisierung folgen Vorbereitung, Vernichtung und Leugnung.³² Gerne ordnet biologischer Essentialismus den Menschen in Kategorien ein. Als Reflex auf die Tatsache, dass der Einzelne die Gruppe zum berleben braucht, will er auch, dass die eigene Gruppe die Vorherrschaft über eine andere gewinnt. Streben nach sozialer Dominanz und Stammesdenken sind die entscheidenden Triebkräfte. Rassismus, Militarismus, ideologisches Freund-Feind-Denken und Ressentiment erwachsen immer aus Männergruppen, die um soziale Dominanz konkurrieren. Meist ist eine

³⁰ Vgl. Sofsky, a.a.O., S. 65.

³¹ Sofsky, a.a.O., S. 67.

³² Vgl. <http://www.genocidewatch.org/genocide/8stagesofgenocide.html>.

Apotheose des Konflikts das Resultat. Die Gemeinschaft wird nun durch Alibis für aggressives Verhalten zusammengehalten und eine Kultur des Hasses entsteht.³³ Tugenden wie Männlichkeit, Ansehen, Ruhm und Ehre sind ihre Motoren und sorgen dafür, dass vermeintliche Parasiten und Schmarotzer ausgesondert und diejenigen, die sich um das Gemeinwohl verdient gemacht haben, belohnt werden.³⁴ Immer sind es heimtückische biologische Organismen, die das Wohl und die Gesundheit der Gruppe bedrohen. Der Unterschied zwischen ‚wir‘ und ‚sie‘, innen und außen, Freund und Feind, Mensch und Untermensch, gut und böse wird manifest, die Klassifizierung und Stigmatisierung unausweichlich und die Gesellschaft zunehmend bipolar. Dann folgt die Entmenschlichung. Je nach Kategorie, in die man den anderen einteilt, kann nun Mitgefühl nach Belieben aus- und eingeschaltet werden. Ab sofort werden Menschen getötet, weil sie etwas sind, nicht weil sie etwas tun. Im 20. Jahrhundert waren es knapp 170 Millionen, d.h. viermal mehr als durch Kampfhandlungen Getötete, in der Geschichte der Menschheit waren es etwa 650 Millionen Opfer.³⁵ Rasse, Ethnie, Religion, Klasse oder andere Gruppenmerkmale erlauben eine Kategorisierung, die es ermöglicht, von wenigen beobachtbaren Eigenschaften auf eine Vielzahl von Gefahren und Risiken für die eigene Gruppe zu schließen, bis das Klischee noch auf den letzten Mann, die letzte Frau und das letzte Kind zutrifft. Da man nicht umhin kann, äußere Merkmale moralisch zu besetzen, wird der andere gnadenloses Ziel von Wut und Ekel. Die Welt ist nun zweigeteilt in gute und schlechte Menschen.

Entmenschlichte Gruppen kann man ausrotten wie Ungeziefer und Unkraut. Kein Scham- oder Schuldgefühl hält die Täter auf. Sie können ihrem Hass, ihrer Souveränität und ihrer Lust nach Selbstentgrenzung freien Lauf lassen. Ist der Einzelne erst einmal als Vertreter einer bestimmten Kategorie erkannt, wird er mit einer Mischung aus Wut, Angst und Ekel dämonisiert und der Vernichtung preisgegeben.³⁶ Eine Ideologie, mag sie auch noch so realitätsfern und utopisch sein, ist dabei sehr hilfreich. Sie ist sozusagen die Lizenz zum massenhaften Quälen und Töten. Nichts ist fataler, als einem Plan im Wege zu stehen, der die Gruppe zum unendlichen Heil führen soll. Vor dem Hintergrund des versprochenen Ziels und Nutzens steigt der moralische Wert des eigenen Handelns ins Unermessliche und eine fatale Lawine der Zustimmung setzt sich in Gang, bis auch der letzte Winkel der Gesellschaft von ihr durchdrungen ist. Um Millionen von Menschen umzubringen, braucht man schlichtweg eine Ideologie, welcher Art auch immer. Ist der Andere erst einmal als totale Gefahr für das kommende Glück identifiziert, ist alles erlaubt. Am Ende steht immer die Leugnung. Beweise werden vernichtet, Zeugen mundtot gemacht und niemand will mehr von irgendetwas wissen. Vorher wie nachher tut die Propaganda ihre Schuldigkeit. Am Ende wartet immer die Verschwörung der Schuldigen, aber selten brüsten sie sich so mit ihren Taten wie in ‚The Act of Killing‘.

Gewalt und Zivilisation

³³ Zu diesem Gedanken siehe Peter Gay – Kult der Gewalt. Aggression im bürgerlichen Zeitalter, München 1996, S. 47ff.

³⁴ Vgl. hierzu Pinker, – Gewalt. Eine neue Geschichte der Menschheit, Frankfurt am Main 2011, S. 771ff.

³⁵ Vgl. Pinker, a.a.O., S. 478 und S. 496.

³⁶ Vgl. Pinker, a.a.O., S. 482ff.

Eigentlich sei der Glaube an die Zivilisation nichts weiter als ein eurozentrischer Mythos, in dem sich die Moderne selbst anbete. Dass die moralische und emotionale Verfassung des Menschen einem historischen Wandel unterläge, sei mehr als fraglich. Die Beteuerung, in einem Zeitalter sittlichen Fortschritts zu leben, zeuge vielmehr von anthropologischer und historischer Verblendung. ‚Sie gehört zur Mythologie der modernen Zivilisation‘, heißt es bei Sofsky lapidar.³⁷ Die Chronik der Kriege und Massenverbrechen habe diesen Irrglauben längst dementiert. Was vergessen wird, ist, dass Gewalt der Kultur als solcher inhärent sei. Der Grund, auf dem sie gebaut ist, ist durch und durch mit Blut getränkt und nur mit Gewalt wird sie durchgesetzt und aufrechterhalten. Weit davon entfernt, den Menschen moralisch umzuformen, vervielfache die Kultur das Potential der Gewalt.³⁸ Dass Menschen das Zerstören und Töten zwischendurch auch mal unterbrechen, läge nicht an einem spontanen Ausbruch von Menschenfreundlichkeit, sondern weil es sich mit fortwährender Gewalt überhaupt nicht leben ließe. Sie ist schlichtweg das Schicksal der Gattung.³⁹ Was sich ändere, seien nur ihre Formen, ihre Orte und Zeiten, die technische Effizienz, der institutionelle Rahmen und der legitimatorische Boden. Zeigen denn nicht die Blutmühlen des Ersten wie Zweiten Weltkrieges, die Erfindung der Atombombe, die Lager und Todesfabriken des 20. Jahrhunderts eindrucksvoll, ‚daß Massenkrieg und Völkermord, daß die Entfesselung absoluter Gewalt keine Regression in den primitiven Urzustand der Seele ist, kein Rückfall in die Barbarei.⁴⁰ Gewalt indes sei selbst ein Erzeugnis der Kultur, das auf dem jeweiligen Stand der Destruktivkräfte produziert werde.

Es war Sigmund Freud, der sich vor dem Hintergrund der Erfahrung des Ersten Weltkriegs zur Annahme eines Todestriebs genötigt sah. Der konservativen Natur der Triebe widerspräche es, wenn das Ziel des Lebens etwas besseres, neues oder anderes wäre. Vielmehr strebe das Leben über alle Umwege der Entwicklung zu einem anorganischen Ausgangszustand zurück, den das Lebende einmal verlassen habe. Nicht nur war das Leblose früher da als der Tod. Das Ziel allen Lebens ist vielmehr der Tod selbst, heißt es in ‚Jenseits des Lustprinzips‘ aus dem Jahr 1920.⁴¹ Dem Lebenstrieb, Eros, steht ein Todestrieb, Thanatos, dualistisch gegenüber. Dient der eine der Art- und Selbsterhaltung, also der Liebe und Selbstliebe, dem Weiterleben, Überleben, der Fortpflanzung und Gemeinschaftsbildung, so der andere der Auflösung des Lebens, also seiner Vernichtung und Zerstörung. Im Banne narzisstischer Allmachtswünsche sind Aggression, Grausamkeit und blinde Zerstörungswut seine bekannten Ausdrucksformen. Der Nächste ist eben nicht nur möglicher Helfer und Sexualobjekt, ‚sondern auch eine Versuchung, seine Aggression an ihm zu befriedigen, seine Arbeitskraft ohne Entschädigung auszunützen, ihn ohne seine Einwilligung sexuell zu gebrauchen, sich in den Besitz seiner Habe zu setzen, ihn zu demütigen, ihm Schmerzen zu bereiten, zu martern und zu töten‘, heißt es bei Freud.⁴² Ein selbständiger Aggressionstrieb teilt sich mit Eros zusammen die Weltherrschaft und bildet als Kampf

³⁷ Sofsky, a.a.O., S. 223.

³⁸ Vgl. Sofsky, a.a.O., S. 217.

³⁹ Vgl. Sofsky, a.a.O., S. 224.

⁴⁰ Sofsky, a.a.O., S. 226.

⁴¹ Sigmund Freud – Jenseits des Lustprinzips, in: ders., Studienausgabe Band III, F/M 1975, S. 248.

⁴² Sigmund Freud, Das Unbehagen in der Kultur, in: ders. Studienausgabe Band IX, F/M 1974, S. 240.

eines gegen alle und aller gegen einen den Motor aller kulturellen Entwicklung.⁴³ Im Herzen der Kultur tobe ein ewiger, unversöhnlicher Kampf zweier Giganten: Lebens- und Todestrieb.

Den Pessimismus' Freuds noch überbietend, liegt für Sofsky aber nicht nur in der Differenz von Trieb und Kultur das zentrale Problem, sondern in der Korrespondenz von Gewalt und Kultur.⁴⁴ Hätte Freud bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges gelebt, hätte er sich der Einsicht kaum verweigern können, dass das Experiment der Kultur überhaupt jemals wiederholt werden solle. Der Glaube an ihren Fortschritt verkenne den fundamentalen Kreislauf von Herstellung und Zerstörung.⁴⁵ Denn Kultur erhöht die Potenz zur Zerstörung ihrer selbst, indem sie die Technologien bereitstellt, mit denen sie sich selbst vernichtet. Unermessliche Energien verwendet das Kulturwesen Mensch darauf, das zu zerstören, was es selbst hervorgebracht hat. Dass es genau die Mächte hegt und pflegt, die es eigentlich einzugrenzen versucht, darin liegt die große Tragik. Im selben Maße wie Kultur domestiziert und sublimiert, im selben Maße steigt das Bedürfnis nach Rückschritt und Zerstörung.

Vor allem von zwei Illusionen sollte man sich verabschieden: Erstens, von der Illusion vom Ausgleich des Leidens. Mittels der Kultur befreit sich der Mensch von der Natur, von Angst, Hunger und Schmerz. Werkzeuge und Sprache ermöglichen es ihm, die Welt nach seinem Willen und seiner Vorstellung zu formen und der Welt einen Sinn und eine Richtung zu geben. Kultur ist also der Inbegriff aller Mittel und Formen, mit denen der Mensch seinem Leben Gestalt, Ausdruck, Ordnung und Substanz gibt. ‚Durch sie überschreitet er den Bannkreis seiner Leiblichkeit, seines Schmerzes,‘ schreibt Sofsky.⁴⁶ Sie ist Selbsterhaltung, Selbsterweiterung, Selbsterzeugung und Selbstdarstellung in einem. Nur durch Kultur hat der Mensch überhaupt ein Selbst und eine Welt. Doch prometheisch schlägt sie immer wieder auf ihn zurück. Werkzeuge werden zu Waffen und Worte zu Ideologien. Regeln dienen nicht der Freiheit, sondern der Unterdrückung. Und obsolete Traditionen kastrieren die Kraft geistiger Beweglichkeit und Schöpfung. Kultur nimmt den Menschen immer auch in ihre Gewalt. Sie besetzt seinen Körper und seine Seele und fördert permanente Anpassung und Unterwerfung, statt Freiheit und Glück. Ja, Freiheit und Glück scheinen im Bauplan der Kultur gar nicht vorgesehen zu sein.

Die zweite Illusion ist der Traum der Unsterblichkeit. Der Wunsch nach Aufhebung des Leidens gründet in der Hoffnung, den Tod zu überdauern.⁴⁷ Wie die absolute Gewalt hat Kultur den Wahn des Überlebens als letzten Grund. Strukturell der Selbsttäuschung verfallen, muss der Mensch so tun, als ob er nicht sterblich wäre, um überhaupt leben zu können. Weil er von Todesangst zerfressen wird, versucht er zu vergessen, was nicht zu vergessen ist. Immer geht es darum, dem Nichts zu entkommen und die Angst vorm Unvermeidlichen zu zerstreuen. Aber der Kampf um Ewigkeit geht niemals ohne Gewalt ab. Unsterbliche Götter brauchen blutige Opfer. Da ewige Werte immer das Endliche entwerten, schließt die Wertschätzung von Idealen stets die Geringschätzung des Lebens ein.⁴⁸ Der Wahn der Unvergänglichkeit und der Wunsch nach Ehre und Ruhm treiben zwar zu großen Taten

⁴³ Vgl. Freud, Das Unbehagen in der Kultur, a.a.O., S. 249.

⁴⁴ Sofsky, a.a.O., S. 226.

⁴⁵ Vgl. Sofsky, a.a.O., S. 218f.

⁴⁶ Sofsky, a.a.O., S. 212f.

⁴⁷ Vgl. Sofsky, a.a.O., S. 214f.

⁴⁸ Vgl. Sofsky, a.a.O., S. 217.

und Ideen, aber der Traum vom Überleben gerät immer auch zum Albtraum für diejenigen, über die die Sieger hinwegziehen. Insofern ist Gewalt auch Ausdruck einer Kultur, die das Dasein transzendieren möchte. Religionen, Nationen, Imperien, Staaten und Ideologien feiern sich immer schon durch Krieg, Verfolgung und Massenmord. Immer fordert der echte Glaube die Vernichtung der Ungläubigen. Daher bleibt die Illusion von der Überwindung des Todes eine tödliche Illusion. Absolute Werte kennen letzten Endes keine Ausnahme und keine Gnade. Meist mündet der Traum vom Absoluten in absoluter Gewalt.

Und in der Tat, wäre die menschliche Natur eine Konstante mit unveränderbarem Drang zu Gewalt und Zerstörung, gäbe es keine Aussicht auf Fortschritt. Die ewige Wiederkehr der gleichen Formen und Dimensionen von Gewalt wäre unausweichlich. Dass zivilisatorischer Fortschritt jedoch kein Aberglaube ist, zeigt vor allem der amerikanische Evolutionspsychologe und Historiker Steven Pinker. In seiner großangelegten Studie ‚Gewalt. Eine neue Geschichte der Menschheit‘ aus dem Jahr 2011 folgt er den Spuren Immanuel Kants und Norbert Elias' in der Annahme, dass sich Gewalt immer stärker aus der Geschichte des Menschen zurückziehe.⁴⁹ Ein ewiger Frieden zeichne sich am Horizont ab, auch wenn Aggression und Gewalt weiterhin zur Natur des Menschen gehören. Was allerdings sichtbar wird, ist ein Prozess der Zivilisation, in dem Gewalt zunehmend an Institutionen delegiert und insgesamt für alle Beteiligten unrentabel wird. Vor allem fünf historische Kräfte, die der Gewalt entgegenwirken, stimmen derzeit zuversichtlich: der demokratische Rechtsstaat mit seinem Gewaltmonopol, die wirtschaftliche Globalisierung, die Feminisierung der Gesellschaft, der Kosmopolitismus und der Fortschritt von Wissenschaft und Vernunft.⁵⁰

Zur Erinnerung: Kant hatte in seinen Schriften ‚Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht‘ (1784) und ‚Zum ewigen Frieden‘ (1795) die These vertreten, dass es allem Anschein zum Trotz das Schicksal des Menschen sei, seine Anlagen zum Guten auszubilden.⁵¹ Zwar sei der Mensch aus ziemlich krummem Holze geschnitzt, aus dem man schwerlich etwas Gerades zimmern könne, aber die höchste Absicht der Natur sei nichtsdestotrotz die moralische Selbstverwirklichung in einer gerechten bürgerlichen Verfassung. Besser als der Mensch selbst weiß die Natur, was für ihn gut sei, und das sei eben Gewalt und Zwietracht. Dank sei der Natur, so Kant, für die Unverträglichkeit der Menschen untereinander, da sonst alle ihre vortrefflichen Naturanlagen ewig unentwickelt blieben.⁵² Dieses evolutionspsychologische Gesetz treffe auch auf die internationale Politik zu. Die Natur gebrauche auch den Konflikt der Staaten als ein Mittel zu einem höheren Zweck, nämlich aus dem gesetzlosen Zustand der Wilden hinauszugehen und in einen Völkerbund zu treten, der selbst dem kleinsten Staat noch Sicherheit und Ruhe gewähre. Trotz all der Kriege und der niemals nachlassenden Rüstung, trotz all der Verwüstungen, der Not und Umstürze führe die Natur den Mensch schließlich dorthin, wo er tragischerweise eigentlich durch seine eigene Vernunft selbst hingefunden hätte, und zwar in einen allgemeinen weltbürgerlichen Zustand. Ende gut, alles gut: Der Grenzgott der Gewalt verliert,

⁴⁹ Vgl. Steven Pinker, a.a.O.

⁵⁰ Siehe auch das Spiegel-Interview mit Steven Pinker in: Der Spiegel 42/2011.

⁵¹ Vgl. Immanuel Kant (1784) – Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, in: ders., Werkausgabe Band XI hrsg. v. Weischedel, F/M 1964, S. 33-50 (A 385-A 411), und ders. (1795), Zum ewigen Frieden, in: a.a.O., S. 193-251 (BA 3-B 112).

⁵² Vgl. Kant (1784), a.a.O., S. 38ff. (A 393ff.).

und der Grenzgott der Moral gewinnt.⁵³ Letztlich sind Eigeninteresse, Krieg und Gewalt nur Mittel eines objektiven Endzwecks der Geschichte: des ewigen Friedens.⁵⁴

Dass die Weltgeschichte einem Plan der Natur folge, könnte man für den zynischen Witz eines weltfremden Philosophen halten, gäbe es nicht die psycho- und soziogenetischen Untersuchungen des Soziologen Norbert Elias über den Prozess der Zivilisation aus dem Jahr 1939. Indem er Kant vom Kopf auf die soziologischen Füße stellt, konstatiert er für den Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit insofern einen Zivilisationsprozess, als dass Formen der moralischen Selbstkontrolle und des Gewaltverzichts zumindest im abendländischen Kulturbereich langsam die Oberhand gewinnen und damit das gesamte Gesellschaftsgefüge nachhaltig ändern.⁵⁵ Dass sich zunehmend Fremdwänge in Selbstwänge verwandelten, sei im Ganzen zwar ungeplant, vollziehe sich allerdings nicht ohne Logik.

Im Affekthaushalt des abendländischen Menschen, so seine Beobachtung, habe sich im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit ein bemerkenswerter Wandel vollzogen. War zum Beispiel im Mittelalter das Hauptverbot beim Führen eines Messers, sich damit die Zähne zu reinigen, so wird es später nicht nur als Essgerät nahezu verboten. Sofern es Tod und Gefahr symbolisiert, darf man es im 16. Jahrhundert einem anderem auch nicht mehr vors Gesicht halten. Die gefährliche Geste, jemandem das Messer vors Gesicht zu halten, verfestigt sich zunehmend in einem Unlustgefühl, das auf gesellschaftlicher Ebene zu einer Zunahme von entsprechenden Tabus und Ritualen führt.⁵⁶ Soziale Kontrolle wird über Rückkopplungseffekte zur Selbstkontrolle. Ob das nun das Urinieren, Schneuzen, Spucken, Furzen oder Töten anbelangt, was für die kriegerische Oberschicht des Mittelalters noch selbstverständlich war, wird zum Tabu. Gehörte Raub, Kampf, Jagd auf Menschen und Tiere noch zu den alltäglichen Freuden der Starken und Mächtigen, so geraten Grausamkeit, Lust an der Zerstörung und Qual von anderen zunehmend unter soziale Kontrolle. Als Stärkerer über den Feind kommen, seine Weinstöcke abhauen, seine Bäume ausreißen, sein Land verwüsten, seine Burgen im Sturm nehmen, seine Brunnen verschütten, seine Leute fangen und töten und die besondere Lust, Gefangene und Unschuldige zu verstümmeln, ihnen Nasen, Brüste, Hände abzuschlagen oder ihnen die Augen auszudrücken, sind nun keine Taten mehr, die von Sängern gelobt werden, sondern der sozialen Ächtung unterliegen. ‚Die Freude am Quälen und Töten anderer war groß, und es war eine gesellschaftlich erlaubte Freude‘, schreibt Elias.⁵⁷ Die weltliche Oberschicht des Mittelalters liebte den Kampf nicht nur, sie lebte in ihm. Grausamkeit schloss nicht vom gesellschaftlichen Verkehr aus, Gewalt war nicht verfehmt. Erst am Hofe des Fürsten wird der Edelmann lernen, seine Affekte und seine Lust am Töten zu modellieren und zu regulieren. Erst der Habitus der Courtoisie wird ihm jenen Selbstzwang auferlegen, der allmählich zur *Civilité* wird.⁵⁸

⁵³ Vgl. Kant (1784), a.a.O., S. 41ff. (A 398ff.) und ders. (1795), a.a.O., S. 229 (A 67f.).

⁵⁴ So Kant (1795), a.a.O., S. 226 (A 64f.).

⁵⁵ Vgl. Norbert Elias – Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, Band II: Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation, F/M 1997, S. 323ff.

⁵⁶ Vgl. Norbert Elias, a.a.O., Band I: Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes, F/M 1997, S. 258.

⁵⁷ Elias, a.a.O., Band I, S. 361.

⁵⁸ Vgl. Elias, a.a.O., Band I, S. 392ff.

Erasmus von Rotterdams Schrift ‚De civilitate morum puerilium‘ aus dem Jahr 1530 markiert den Wendepunkt der Zivilisationskurve. Die Schrift hatte geradezu die Funktion, Schamgefühle zu züchten. Seine Notdurft vor Gemächer oder auf Treppen und Gängen zu verrichten, ist nun nicht mehr männlich, sondern unverschämt.⁵⁹ War kultivierte Selbstkontrolle anfangs noch ein Ritual sozialer Abgrenzung der Oberschicht nach unten, so gelten später die neuen Standards für jedermann. Die bürgerliche Kleinfamilie wird schließlich zum zentralen Ort der Habitualisierung individueller Triebregulation. Sie wird zur entscheidenden Instanz dafür, dass sich im Einzelnen eine automatisch und blind arbeitende Selbstkontrollapparatur, wie Elias sagt, verfestigt, die durch einen Zaun von schweren Ängsten Verstöße gegen gesellschaftsübliches Verhalten zu verhindern sucht.⁶⁰

Die Stabilität des Selbstzwangs korrespondiert letztlich der Stabilität des staatlichen Gewaltmonopols. Gesellschaften mit stabilem Gewaltmonopol sind Gesellschaften, in denen Funktionsteilung relativ weit gediehen ist. Das Individuum findet sich in immer längere Handlungsketten eingebunden, die es selbst zu einer immer exakteren Affektregulation nötigen. Je dichter das Interdependenzgeflecht, desto stärker ist derjenige in seiner sozialen Existenz bedroht, der seinen spontanen Leidenschaften nachgibt, und desto mehr ist derjenige im Vorteil, der die Wirkung seines Verhaltens auf die Handlungen anderer abzuschätzen weiß. Die Zurückhaltung eigener Affekte und die Ausweitung des eigenen Denkens über den Augenblick hinaus auf zurückliegende Ursachen und künftige Folgen sind die zentralen Aspekte jener Verhaltensänderung, die mit der Monopolisierung körperlicher Gewalt einhergeht. Diesen Prozess nennt Elias Zivilisation.⁶¹ Einerseits zwingt die Monopolisierung physischer Gewalt die Menschen zu einem höheren Maß an Selbstbeherrschung, andererseits entstehen dadurch neue befriedete soziale Räume mit neuen Verhaltensregeln, die ihrerseits wieder Selbstbeherrschung verlangen.⁶² Durch den Zivilisationsprozess wird der Kriegsschauplatz gleichsam nach innen verlegt und es bildet sich eine ‚adäquat funktionierende Gewohnheitsapparatur‘ heraus, die sich durch eine beständige Vor- und Rückschau auf die Aktionen und Absichten anderer zunehmend verfestigt.⁶³ So wird aus der Gewaltmaschine eine Gewohnheitsmaschine. Leidenschaftslose Selbstbeherrschung ist kein Produkt menschlicher Vernunft, sondern ein Produkt der Monopolisierung von Gewalt.

Angesichts dessen, dass die Menschheitsgeschichte noch bis vor Kurzem eine lange Orgie des Blutvergießens war, ist der mit dem Zivilisationsprozess verbundene Rückgang der Gewalt schlichtweg eine humanitäre Revolution, wie Steven Pinker zu Recht feststellt.⁶⁴ Für unsere Kenntnis vom Wesen des Menschen sind für ihn vor allem zwei Aspekte zentral: die Gewalt und ihr Rückgang. Selbst diejenigen, die glauben, durch die Massaker und Völkermorde des 20. Jahrhunderts abgestumpft zu sein, werden an der Phantasie, die die Folterknechte der Inquisition an den Tag legten, noch etwas Schockierendes finden. Namen wie Judaskrippe, Eiserne Jungfrau, Aufs-Rad-Flechten usw. stehen regelrecht für eine Kultur der Grausamkeit, in der es grundsätzlich darum ging, dem Opfer größtmögliche Qualen zuzufü-

⁵⁹ Vgl. Elias, a.a.O., Band I, S. 268ff.

⁶⁰ Vgl. Elias, a.a.O., Band II, S. 328.

⁶¹ Vgl. Elias, a.a.O., Band II, S. 332f.

⁶² Vgl. Elias, a.a.O., Band II, S. 338.

⁶³ Vgl. Elias, a.a.O., Band II, S. 345.

⁶⁴ Vgl. Pinker, a.a.O., S. 204ff.

gen. Tief im Geflecht der Öffentlichkeit verwoben, war Folter ein Ventil technischer und künstlerischer Kreativität. Selbst bei kleinen Verbrechen drohte Blenden, Brandmarken oder Verstümmeln. Hunderte von Foltermethoden, die auf Hunderttausende von Opfern angewandt wurden, sind dabei aus allen Kulturkreisen dokumentiert. Als wäre die Menschheit über Jahrtausende hinweg mit einer beschädigten Orbitalrinde herumgelaufen, wie sie für Menschen mit einer antisozialen Persönlichkeitsstörung typisch ist, waren ihr bis vor Kurzem Schuldbewusstsein, Selbstbeherrschung, Mitgefühl für andere und die Achtung von Normen und Konventionen unbekannt. Grausamkeit, Rücksichtslosigkeit, Streitlust, permanente Gewaltbereitschaft, Hemmungslosigkeit und die Verletzung und Missachtung der Rechte anderer waren Normalität.

Bis tief in die Neuzeit hinein wurden dabei nicht nur Verbrechen, wie Gotteslästerung, Ketzerei, Sodomie oder Mord mit dem Tode bestraft. Auch Tratsch, der Diebstahl von Kohlköpfen, das Aufsammeln von Holz am Sabbat, Kritik an königlichen Gärten, Wilderei, Falschmünzerei, das Ausrauben von Kaninchenställen oder das Fällen eines Baumes galten als todeswürdige Verbrechen. Noch 1822 standen 222 Verbrechen in den englischen Gesetzbüchern, die mit dem Tode bestraft werden konnten, wobei das Gerichtsverfahren durchschnittlich 8,5 Minuten dauerte. Statistisch arbeitende Historiker vermuten, dass in den letzten 2000 Jahren ca. 20 Mio. Menschen wegen solch kleiner Verbrechen zum Tode verurteilt wurden.

Archäologischen Studien zufolge lag der jährliche Anteil kriegsbedingter Todesfälle in nichtstaatlichen Gesellschaften bei 524 je 100000 Menschen. Selbst die Mordrate der kanadischen Inuit überstieg die Mordrate der zehn größten amerikanischen Großstädte der 1990er Jahre um das Doppelte. Und wenn man für das 20. Jahrhundert alle Todesfälle durch organisierte Gewalt, also alle Kriege, Völkermorde und ethnischen Säuberungen, zusammenrechnet, kommt man nur auf eine Quote von 60 auf 100.000.⁶⁵ Aber es ist nicht nur der Übergang von nichtstaatlichen zu staatlichen Gesellschaften, der einen bemerkenswerten Bruch erkennen lässt. Betrachtet man die Mordquote Englands vom 14. bis zum 20. Jahrhundert lässt sich ein Rückgang von 95 Prozent konstatieren.⁶⁶ Hatte die Mordquote im Oxford des 14. Jahrhunderts einen Spitzenwert von 110 auf 100.000, so liegt er heute bei weniger als einem Mord. Und wie ist letztlich zu erklären, dass die Anzahl der Verbrechen, die in England mit dem Tod bestraft wurden, innerhalb von 30 Jahren auf vier im Jahr 1861 gesunken ist? Wie ist zu erklären, dass eine beliebte Sportart des 14. Jahrhunderts, eine lebend angenagelte Katze mit auf den Rücken gebundenen Händen durch Kopfstöße zu töten, heute nicht mehr zur allgemeinen Unterhaltung beiträgt?

Die Antwort von Pinker ist einfach: Hier ist die Logik des Leviathan am Werk. Aus dem mittelalterlichen Nullsummenspiel wird langsam, aber sicher ein Positivsummenspiel. Wie in der gleichnamigen Schrift des neuzeitlichen Staatstheoretikers Thomas Hobbes beginnt eine zentralisierte Gewalt, der Leviathan, seine Untertanen von einem teuflischen Kreislauf von Überfällen, Fehden und Racheakten abzuhalten, der immer nur alte Rechnungen begleicht und langfristig bloß Verluste für alle mit sich bringt. Durch das Monopol auf die Anwendung von Gewalt wird der endlose Kreislauf der Vergeltung

⁶⁵ Vgl. Pinker, a.a.O., S. 90ff.

⁶⁶ Vgl. Pinker, a.a.O., S. 108.

unterbrochen. Die Aggressoren werden mit Strafe belegt, weitere Anreize für Aggression unterbunden, der Angst vor Präventivschlägen wird vorgebeugt und dadurch die allgemeine Kooperation begünstigt. Der strategische Wert von Gewalt im Hinblick auf das eigene Überleben sinkt, und der aus Kooperation gezogene Nutzen steigt.⁶⁷ Eine neue Form sozialer Selektion beginnt. Wegen ihres Nutzens im Positivsummenspiel werden Empfindungen wie Mitgefühl, Scham, Vertrauen oder Schuld begünstigt. Arbeitsteilung und Kooperation verlangen Zukunftsplanung und Einfühlungsvermögen. Beide Zivilisationskräfte verstärken sich also gegenseitig. Die Zentralisierung der Kontrolle durch den Staat und sein Gewaltmonopol, das Wachstum der Bürokratie, der Ausbau von Arbeitsteilung, Finanzwirtschaft und internationalem Handel, der technologische Austausch etc. begünstigen eine evolutionäre Dynamik, in der der Stellenwert von Gewalt zugunsten von Kooperation, Einfühlungsvermögen und Selbstbeherrschung sukzessive abnimmt. Flankiert wird dieser Prozess durch eine Kultur des Humanismus und der Aufklärung, in der das Individuum zunehmend als Selbstzweck und nicht mehr als Mittel zum Zweck betrachtet wird. Die Gemeinschaft freier, gleicher und rational denkender Menschen sieht immer weniger Möglichkeiten, Gewalt zu rechtfertigen. Und auch in einer neuen Kultur des Lesens werden Begriffe von individueller Würde, Anstand, Gerechtigkeit, Mitgefühl und Selbstbeherrschung angeeignet, die letztlich den Prozess hin zu rationaleren und demokratischeren Herrschaftsformen vorantreiben. Als Methode, Perspektiven anderer einzunehmen, öffnet Lesen den Blick auf das Leid, die Andersheit und die Rechte anderer und ist eine entscheidende Ursache der humanitären Revolution des 18./19. Jahrhunderts.⁶⁸ Aus der humanitären Revolution wird schließlich eine Revolution der Rechte. Die zunehmende Sensibilität für die Verletzbarkeit des Anderen und die damit verbundene wachsende Abscheu vor Gewalt mündet in ein Rechtssystem, in dem das Recht des Individuums auf Freiheit und Glück grundlegend wird. Weder Geschlecht noch Hautfarbe, familiäre Hierarchie, Religion, Klasse, Alter oder sexuelle Vorlieben dürfen die Wahrnehmung der eigenen Rechte von nun an hindern.

Aber auch nach außen zeichnet sich zumindest für Europa ein langfristiger Prozess der Zivilisation ab. Der Ausweg aus der Spirale der Gewalt scheint gefunden und Kant am Ende Recht zu behalten. Demokratische Regierungsform, internationaler Handel und die zunehmende Einbindung in internationale Organisationen reduzieren den Anreiz, Krieg als Fortsetzung der Politik mit anderen Mittel zu betrachten erheblich. Eine Welt, die ihre Energie aus Ehre, Ruhm und Ideologie bezog, macht trotz aller Rückschritte und Hindernisse einem Dreieck aus Demokratie, wirtschaftlicher Offenheit und Abtretung von Souveränität Platz.

Was dem skizzierten Prozess der Zivilisation nach Pinker allerdings entgegensteht, sind fünf innere Dämonen bzw. Kategorien der Gewalt, die die Zukunft des Menschen weiterhin bedrohen und ihn immer wieder in die Fallstricke der Gewalt zurückzwingen werden. Die erste Kategorie ist ihrem Wesen nach praktisch und instrumental.⁶⁹ Als einfachste Form der Gewalt dient sie als Mittel zum Zweck, und der Zweck besteht in Ausbeutung oder Raub um des Gewinns willen. Ehrgeiz, Habgier oder Neid sind die treibenden Motive, das Eigentum des anderen sind das Ziel. Gewalt wird hier immer instrumental

⁶⁷ Vgl. Pinker, a.a.O., S. 66ff. und S. 127ff.

⁶⁸ Vgl. Pinker, a.a.O., S. 273.

⁶⁹ Vgl. Pinker, a.a.O., S. 752ff.

zum Erreichen eines Zieles eingesetzt, weshalb es sie in so vielen Varianten gibt, wie es menschliche Ziele gibt. Steht ein anderer zufällig im Weg, wird das Hindernis emotionslos beseitigt. Hass oder Wut gegenüber dem Opfer spielen so gut wie keine Rolle bei ihrer Anwendung, ist sie doch einfach nur ein nützliches Werkzeug, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Ob ich politische Gegner ermorden lasse, Dissidenten ins Gefängnis werfe, Augenzeugen umbringe oder einen Bankraub begehe, es ist immer der praktische Zweck und Nutzen, der die Mittel heiligt. Gerne wird sie zur Verteidigung oder Prävention eingesetzt und als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln betrachtet.

Die zweite Kategorie der Gewalt ist Dominanz. Testosteron, Projektion, Selbstüberschätzung und Narzissmus sind ihre treibenden Kräfte. Im Gegensatz zur instrumentellen Gewalt geht es bei ihrer Anwendung um nichts Greifbares, sondern um Imaginäres. Geht es beim Raub immer um das Objekt der Begierde, so obskur es auch sein mag, stehen bei Dominanzwettbewerben die Vorrangstellung, der Ruf, die Ehre oder Anerkennung im Vordergrund. Eigene Mängel und Schwächen werden auf einen wirklichen oder eingebildeten Gegner projiziert, der deshalb nach Belieben gehasst und bekämpft werden darf.⁷⁰ Weil die Akteure unter extrem positiven Illusionen über die eigenen Stärken und Schwächen leiden und ihre Alibis für die eigene Aggression ungeniert pflegen, enden Konkurrenzkämpfe oft sehr tödlich. Nationalismus, Rassismus und Kolonialismus befinden sich in ihrem Spektrum. Unendliche Selbstüberzeugung, ein nahezu unstillbares Bedürfnis nach Bewunderung und ein starker Mangel an Mitgefühl sind für die Protagonisten charakteristisch. In der Geschichte der Menschheit sind es bislang immer Männer gewesen, deren Eroberungs- und Unterdrückungshunger nicht an ein Ende kommen wollte. Sozialdarwinismus, Militarismus und Imperialismus sind die Symptome eines großen, aber höchst zerbrechlichen männlichen Egos, das nach sozialer Dominanz strebt. Trifft Narzissmus auf Nationalismus wird daraus meist ein tödliches Elixier, und zwar Ressentiment.⁷¹ Der Überzeugung von eigener Größe und entsprechenden Rechten korrespondiert die fortwährende Suche nach inneren und äußeren Feinden. Männlichkeitskult und sozialdarwinistisches Überlegenheitsdenken verschafften aber nicht nur im vermeintlich modernen Europa leistungsfähige Alibis dafür, Andere und Fremde auszugrenzen, auszubeuten und zu vernichten. Die Apologie vom Nutzen uneingeschränkter Konkurrenz durchzieht die Menschheitsgeschichte seit je.

Ein dritter Grund für Gewalt ist Rache. Trotz all seiner Nutzlosigkeit ist das Auge-um-Auge-Prinzip eine der zentralen Ursachen der Spirale der Gewalt. Rache ist immer süß.⁷² Sie stimuliert das gleiche Hirnareal wie Kokain, Nikotin oder Schokolade. Sie ist schlichtweg ein Bedürfnis, bei dessen Befriedigung man sich kaum zurückhalten kann. Dem Bösewicht muss immer die gerechte Strafe zuteil werden, und das ist Gewalt. Erst dann ist das Verlangen des Publikums nach Genugtuung gestillt. Grundsätzlich dient sie der Abschreckung und Warnung. Wenn du nicht kooperierst, dann werden die Kosten deinen Nutzen bei weitem übersteigen. Durch Rache soll Kooperation erzwungen werden, sie ist im Grunde genommen ihre Voraussetzung. Wie du mir, so ich dir, lautet die Devise der Abschreckung. Auf Abtrünnigkeit reagiert man mit Abtrünnigkeit, um wieder zur Kooperation zurückzukehren. Tut man das

⁷⁰ Zu den Mechanismen der Selbstrechtfertigung männlicher Aggression im 19. Jahrhundert siehe Peter Gay – Kult der Gewalt. Aggression im bürgerlichen Zeitalter, München 1996, S. 47ff.

⁷¹ Vgl. Pinker, a.a.O., S. 775.

⁷² Vgl. Pinker, a.a.O., S. 783ff.

nicht, droht die endlose Fehde. Jeder hält das Kooperationsangebot des anderen für Abtrünnigkeit, der man mit Vergeltung antwortet, um dann wieder Vergeltung für die ausgebliebene oder vorge-täuschte Kooperation zu ernten. Das Dilemma ist perfekt, keiner kommt mehr aus ihm heraus, auch wenn es sich am Ende für niemanden lohnt. Immer sind nur die eigenen Schläge legitim, immer hat der andere zuerst und öfter zugeschlagen. Die Moralisierungslücke ist perfekt, die Eskalation unauf-haltsam. Aus Gründen der Abschreckung muss immer härter vorgegangen werden. Da der andere un-einsichtig bleibt, wird der Durst nach Rache immer stärker, bis der Naturzustand endgültig wiederher-gestellt ist. Wie in einer Shakespeare'schen Tragödie bleiben am Ende nur Blut und Chaos übrig.

Die qualitativ schlimmste Form der Gewalt ist Sadismus. Jemandem Schmerzen um der Schmerzen willen zuzufügen und sich auch noch am Schmerz des anderen zu freuen, ist aber nicht nur moralisch monströs, sondern auch intellektuell verblüffend. Der Folterer schafft sich durch die Qualen des Opfers nämlich keinerlei evolutionären Nutzen. Einzig und allein Gewalt selbst ist hier der Zweck.⁷³ Weil Gewalt immer nur nach neuer Gewalt verlangt, wird Grausamkeit zur Sucht. Immer höhere Dosierun-gen werden nötig, um Befriedigung und Lust zu erreichen. Angekommen in einer Welt jenseits aller Verbote und aller Ordnung, kommt Souveränität und Freiheit in absoluter Grausamkeit zu sich. Ist jede Form von Zwang einmal aufgehoben, wird die Dehumanisierung der Opfer total. In der Transzen-denz der eigenen Sterblichkeit wird der blutige Exzess zum Inbegriff uneingeschränkter Freiheit. Man hat sich die machtvollste aller Gewalten untertan gemacht: den Tod selbst.⁷⁴ Als absolute Negation je-der Zivilisation wird deren Prozess jäh gestoppt und an seinen Ursprung zurückgeführt. Die absolute Herrschaft über die Welt des Lebendigen ist wohl ihr eigentliches Motiv.⁷⁵

Die letzte Kategorie der Gewalt ist die Ideologie. Ob Kreuzzüge, Religions- oder Revolutionskriege, der Holocaust oder die Völkermorde von Stalin, Mao und Pol Pot, immer sind es Größe, Macht, Ruhm und Ewigkeit versprechende Glaubenssysteme, die zu millionenfachem Tod führen. Jetzt heiligt der Zweck alle Mittel. Ist die Geschichte eine Geschichte von Rassen- oder Klassenkämpfen, ist die gewaltsame Reinigung jeden Kollektivs notwendigerweise eine Frage der Moral. Ob Vergasung oder Aushunge-rung, in einem letzten Kampf der Rassen- oder Klassenfeinde ist zur Verwirklichung eines höheren Guten alles erlaubt. Einmal aus dem Paradies vertrieben, braucht es Propheten des Heils, um den Weg zurückzufinden. Heilsbotschaften erobern die Hirne und wecken den Wunsch nach einer alles erlösen-den Schlacht zwischen Gut und Böse. Ideologie ist immer Eschatologie. Gutes muss von Bösem, Gläu-bige von Ungläubigen getrennt werden, damit sich das vorgegebene Schicksal des Volkes oder der Klasse endlich erfüllt. Damit tausendjährige und klassenlose Reiche das Ende der Geschichte einläuten und auf der Welt endlich Vollkommenheit herrscht, ist besondere Rücksichtslosigkeit unbedingt geboten. Massenmord auf dem Höhepunkt endzeitlicher Erzählung ist essentieller Bestandteil des Dreh-buchs.⁷⁶ Im Sog des narzisstischen Rausches großenwahnsinniger Führer vernichten fanatische Grup-pen mit welthistorischer Mission alles, was ihrem Bewegungsdrang im Wege steht. Polarisierung und Bunkermentalität greifen um sich, Meinungen werden immer ähnlicher und extremer, Zweifel werden

⁷³ Siehe dazu Sofsky, a.a.O., S. 52 und auch Pinker, a.a.O., S. 810ff.

⁷⁴ So Sofsky, a.a.O., S. 58.

⁷⁵ Vgl. Pinker, a.a.O., S. 814.

⁷⁶ So Pinker, a.a.O., S. 491.

zensiert und sanktioniert, blinder Gehorsam ersetzt Kritik, und der Feind des Volkes ist nun überall. Von Hass, Todesangst und Paranoia getrieben, erfüllt man jeden Wunsch des Führers. Das Leben ist nur noch ein unaufhörlicher Kampf zwischen Leben und Tod, in dem allein die Treuesten, Stärksten und Besten die gnadenlose Auslese überleben dürfen.

Um das Projekt der Zivilisation zu verstehen, muss man sehen, was ihm entgegensteht: die ganze Dimension menschlicher Gewalt. Deren Aufhebung wäre der wirkliche Ausnahmezustand in der Geschichte der Menschheit. Mag sie noch so sehr dem Überleben des Einzelnen und seiner Gruppe dienen, in der Spirale angekommen, bedroht sie das Leben aller. Auch an der Korrespondenz von Gewalt und Kultur lässt sich nicht zweifeln, selbst wenn deshalb nicht gleich der Fortschrittsgedanke als solcher abgelehnt werden muss. Aber der Phantasie des Menschen zur Rechtfertigung seines Willens zur Macht und Gewalt scheinen kaum Grenzen gesetzt. Das Drama des psychischen Selbstschutzes wird weitergehen und die Gewaltmaschine anheizen.⁷⁷ Immer werden Menschen sich dadurch vor sich selbst schützen, dass sie eigene Ängste und Schwächen auf einen passenden Anderen übertragen, der stellvertretend bestraft werden muss. So werden auch in Zukunft die eigenen Dämonen zur Dämonisierung der anderen führen. Das Unbehagen an sich selbst wird nicht aufhören, Quelle von Hass und Verachtung zu sein.

Michael Löhr

Cpt. Kirk &, Teil 7

Cpt. Kirk & die Kaffeemaschine

Er trinkt ja fast nie was, wenn er im Bild ist. Wenn Kirk überhaupt körperlichen Verrichtungen nachgeht, dann trinkt er Wasser auf einem heißen Planeten um sein Überleben oder seine Kampffähigkeit zu sichern. Wasser – Basisgetränk zur Sicherung der Funktion der Menschmaschine, normalerweise 0% Genuss. Ein isotonischer Durstlöscher, der nach feuchtem Strand schmeckt und von Vulkaniern entwickelt wurde, ist im besten Fall noch als Alternative denkbar. Kaum vorstellbar Hingegen, dass Kirk im Chefsessel auf der Brücke der Enterprise fletzt und so etwas wie Kaffee zu sich nimmt. Zu Old-School, zu sehr Droge, zu sehr Performancehilfsmittel, das der Mann der Zukunft schon allein deswegen nicht nötig haben wird, weil er Überzeugungen und Ziele hat, die mindestens mit der Frage der Zivilisationsentwicklung als solche verknüpft sind.

Dabei war der Kaffeekonsum eines der Kernrituale der Arbeitsorganisation im frühen 21. Jahrhundert. Am Ort der Produktion des Heißgetränks, also dem Standort der Kaffeemaschine wurde die nicht formale Organisationsstruktur von Abteilungen und Teams stets stabilisiert, verändert und neu ausgehandelt. Der gemeinsame Kaffee als Friedensangebot nach dem kleinen Knatsch oder zur schnellen Abstimmung von Randthemen bei der täglichen Arbeit. Nicht so auf der Enterprise. Es ist weder ein Ort wie die Kaffeeküche überliefert, noch die Situation eines Zusammentreffens in einer solchen. Technische Restriktionen können dabei eigentlich keine Rolle spielen. Auf der Enterprise gibt es künstliche Schwerkraft, die unwürdige Situation aus geschlossenen Flüssigkeitsbehältern per Schlauch

⁷⁷ Diesen abschließenden Gedanken verdanke ich Peter Gay, a.a.O., S. 87ff.

das Nass zu zuzeln ist nicht notwendig. Es gibt ihn, den guten alten Becher und seine bürgerlich-gehobene Freundin, die gediegene Tasse. Ein klassischer Konsum von Getränken sollte also ohne weiteres möglich sein und kommt auch sporadisch vor. Nur eben nicht der selbst in der Maschine aufgebrühte Kaffee. Als Teambindungsinstrument der Zukunft ist er ohnehin nutzlos, denn das funktioniert über die Einsicht in die gemeinsamen Ziele und Werte bei einem massiven Zunehmen von Vernunftthandeln in den Jahrhunderten nach dem großen Krieg.⁷⁸

Die Mannschaft der Enterprise verfügt über etwas, von dem jeder Firmenchef des 21. Jahrhunderts nur träumen konnte: eine nichtmaterielle, fast unbedingte Bindung an das, was er oder sie tut. Sternenflotte ist nicht Job, sondern Berufung. Macht man auch ohne Firmenparkplatz und Bonuspaket. Sie sind unterwegs um neue Welten zu entdecken und das ist so aufgeladen mit Bedeutung, dass sogar das Putzen der Weltraumklos grundsätzlich als Teil der Mission wahrgenommen wird. Wozu da noch der Kaffee zum socializen? Vielleicht für die Karriere. Denn die gibt es auch noch im 23. Jahrhundert. Auch wenn sich die Struktur und Ränge der Protagonisten über die Jahre der Serie nicht ändern (erst in den Filmen zur Originalserie halten die sichtbar gealterten Akteure höhere Titel um dann aber in ihren alten Funktionen Abenteuer zu bestehen), so gibt es trotzdem eine formal gekennzeichnete Hierarchie. Die Sternenflotte ist kein Hippieverein, sondern eine Organisation, deren interne Stratifikation durchaus ausgeprägt und in ihrer Struktur an die Marine des 20. Jahrhunderts angelehnt ist. Genaugenommen ziemlich reaktionär für Wissenschaftler und hochausgebildete Techniker, die die Sternenflotte vor allem sein will und deren Teams sonst eher durch informelle Hierarchien auffallen. In solchen Kontexten wäre denn auch eher wieder ein Kaffee fällig. Es mag am teuren Equipment (Raumschiff und so) und der unmittelbaren Außenwirkung (Kontakt zu fremden Zivilisationen) liegen, dass Kirk halt Captain ist und nicht Teamleiter einer Forschergruppe. Die gibt es bei Star Trek auch. Sie treten als Gruppen in Erscheinung, die Forschungsstationen bevölkern und Dokortitel tragen (so wie auch der medizinische Offizier).

Dabei steht die erweiterte Kenntnis über Welt und Universum auf friedlichem Weg ganz dick als Idee über der Sternenflotte. Man hat auf der Erde Krieg und Geld überwunden, aber offensichtlich nicht die akademischen Ausbildungsformen und die Hierarchien der Marine. Kirk und sein Team sind ganz eindeutig entlang eines militärischen Dispositivs organisiert, aber natürlich vor dem säkularisierenden Hintergrund einer Sternenflottenakademie, die ihnen die naturwissenschaftliche Rationalität gelehrt hat, die hilft in den unbekanntenen Weiten des Weltraums Antworten auf all die Fragen zu finden, die man bisher nicht gekannt hat.

Hinter dieser Entscheidung scheint die Idee zu stehen, dass die Auseinandersetzung mit dem Unbekannten grundsätzlich immer die militärische Frage stellt und in einer Struktur, die Befehl und Gehorsam und nicht Reflexion und Diskussion in den Kern des Organisationshandelns gestellt hat besser zu bewältigen ist. Die Menschheit tritt dem Neuen als hierarchiebewehrte Kampforganisation entgegen. Hier wird dem Unbekannten die Sicherheit der Befehlskette entgegen gesetzt, in der nur eine Situationsdeutung, nämlich die von Kirk der Quell allen Entscheidungshandelns ist. Wenn der schnell ist, ist

⁷⁸ Lassen wir mal den Fall außen vor, im dem Aliens, die der Besatzung mehr oder minder zufällig über den Weg laufen, über psychotrope Effekte oder Substanzen Zwietracht säen. Der Kampf gegen das drogeninduzierte andere Selbst spielt ja in der ein oder anderen Folge durchaus eine Rolle.

auch die Mannschaft der Enterprise schnell genug für das unbekannte Böse. Dabei rennt man vielleicht auch mal mit entsprechender Geschwindigkeit in die falsche Richtung, aber immerhin bewegt man sich. Stillstand und Reflexion, verbracht mit Kaffee trinken bringt nix auf dem Weg zu neuen Welten.

Kickern

Empfohlene Musik zur Lektüre: 'Then he kissed me' (The Crystals), 'Surfin bird' (The Trashmen) und 'Da doo ron ron' (The Crystals)

Ihr habt euch zufällig auf der kleinen Wiese bei Rainer hinterm Haus getroffen. Der wohnt mit seiner Mutter und einem kleinen Bruder in einer alten, verwinkelten Mietsburg am letzten Ende der Hummelstraße. Dahinter sollen früher bis rüber nach Pfersee nur Wiesen und Felder gewesen sein. Jetzt ist das ganze Areal zugebaut mit Wohnblocks, durch das wie eine Grenze vierspurig mit breitem Grünstreifen die Ackermannstraße westwärts hinaus führt in die Stauden. Auf eurer Seite wohnen vorwiegend deutsche Familien. Gegenüber, auf der anderen Seite der Ausfallstraße, da leben die Ami-Soldaten mit ihren Familien.

Was tun? Es ist Sonntagnachmittag und fast schon Sommer. Ihr könntet ja eigentlich mal wieder rüberschauen zu den Amis. Andererseits, wenn man es recht bedenkt, ist der Kinderspielplatz dort drüben jetzt auch nicht mehr so ganz eure Sache. Mal wieder ins Kino gehen wäre klasse. Aber dazu braucht man Geld und das habt ihr nicht. Aber draußen vor dem Kino die Bilder anschauen, das könntet ihr zumindest mal machen.

Ihr geht also die Hummelstraße runter und kommt an der Ecke Markgrafenstraße vorbei an der Gaststätte ‚Zur Kaiserlinde‘. Da kommt ihr natürlich noch nicht rein. Auch wenn ihr die Taschen voller Geld hättet. Die würden euch auslachen. Für einen Sonntag-Nachmittag in der Kaiserlinde seid ihr noch ein gutes Stück zu jung. So sehr euch das natürlich schon reizen würde. Man hört da ja so einiges. Die Kaiserlinde war mal ne gut gehende Amikneipe. Aber irgendwann gab es dort eine Riesenschlägerei und seither ist sie off-limits. Das heißt, es dürfen keine GIs mehr rein. Aber die Musik, die sie mitgebracht haben, die haben sie da gelassen. Es gibt noch die Musik-Box. Das ist es. In der Linde gibt es die allerneueste Musik. Deshalb treffen sich hier drin die etwas älteren Jugendlichen aus Kriegshaber, die schon über sechzehn sind und rein dürfen. Und ihr werdet später dann ja auch erstmal ein bisschen in der Linde rumhängen, bevor ihr abends in die Stadt geht. Aber jetzt ist das alles noch Zukunftsmusik für euch. Jetzt kommt ihr da jedenfalls noch nicht rein. Keine Chance.

Die Hummelstraße führt geradewegs hinein in das alte Kriegshaber mit straßenweise kleinen Häusern in winzig kleinen Gärten erbaut in Vorkriegstagen. Irgendwann kreuzt die Hummelstraße die Maienstraße, in der linkerhand das Luxor gelegen ist. Euer Kino. Das Kino von Kriegshaber. Ein großes, edles Gebäude. Und edel bezogen und gut gepolstert sind darin auch die Sitze. Ein eindrucksvolles Bauwerk inmitten des altbackenen Kriegshaber, das heute noch so aussieht wie vor hundert Jahren. Für euch ist das Luxor die ganz große Oper. Es werden aber auch wirklich ganz hervorragende Filme darin gezeigt. Und viele davon habt ihr auch gesehen. Nicht alle. So wohlhabend sind eure Eltern nicht,

dass sie euch Kindern jeden Sonntag das Kino spendieren könnten. Aber hin und wieder seid ihr dann doch mal wieder drin und schaut euch den neuesten Streifen von Lassy La Roc und Fuzzy an oder den Tiger von Eschnapur oder irgendwas Lustiges mit Gunther Phillip. Diese Woche gibt es einen neuen Zorro. Über ein paar Stufen erreicht man den Haupteingang. Ein Portal aus schweren, verglasten Flügeltüren mit goldfarbenen Türknöpfen. Links und rechts davon sind in das Mauerwerk je zwei großzügige Schaufenster eingelassen, worin Fotografien aus dem aktuellen Film zu sehen sind. Zorro mit Maske in einem schwarzen Umhang mit seinem legendären Degen auf einem Pferd. Er hilft einer Dame aus der Kutsche. Im Schutz eines Felsen schießt er mit seinem großen Revolver auf etwas. Auf einen Feind wahrscheinlich. Und drinnen an der Rückwand des Foyers steht er überlebensgroß und blickt mit schwarzen Augen durch das Glas der Eingangstüren zu euch raus. Breitbeinig, schwarzer Hut, schwarze Maske, den Degen im Anschlag. Zorro, der schwarze Rächer, kunstvoll gemalt auf ein großes Plakat steht er da und begrüßt sein Publikum, das sich mit ihm auf seine neuesten Abenteuer begeben will. Dazu gehört ihr leider nicht. Aber ein jeder von euch säße da jetzt nur allzu gerne drin. Wenn einer von euch das Geld für den Zorro gehabt hätte, dann säße er jetzt im Kino. Soviel ist sicher. Eigentlich ist es eine Schande, dass ihr euch diesen Film nicht anschauen könnt. Aber da ist nix zu machen, das ist einfach nicht drin. Für keinen von euch dreien. Nicht heute. Eben das hat euch an diesem Sonntag-Nachmittag ja wieder einmal zusammen geführt. Keine Familienausflüge mehr. Aber auch kein Geld fürs Kino.

Aber Geld für ein paar Kicker. Drüben bei Matschie. Rainer weiß, wie man da reinkommt. Er war da schon ein paar Mal. Das ist billig und so viel könnt ihr gerade noch zusammenkratzen. Rainer, Snorky und du. Ihr geht alle drei in die siebte Klasse der Volksschule Kriegshaber und es sind noch ein paar Wochen hin, bis du dreizehn wirst. Bargeld ist für jeden von euch noch eine verdammt rare Sache. Aber eine Partie Kicker kostet zwanzig Pfennig und davon könntet ihr euch schon ein paar leisten. Vorausgesetzt, ihr kommt an einen Kicker.

Ihr geht zurück zur Hummelstraße, überquert diese und lauft noch fünfzig, sechzig Meter die Maienstraße entlang und schon seid ihr da. Die Ustersbacher Stuben sind im Erdgeschoß eines stattlichen Mietshauses untergebracht, an dem allerlei bunte Brauerei-Schilder befestigt sind, die dem Haus eine verlockende, geheimnisvolle Aura verleihen. Ein magischer Ort, über dessen Eingangsfront zwar in blau-weißen Lettern ganz gutbürgerlich ‚Ustersbacher Stuben‘ geschrieben steht, der aber unter Eingeweihten nur das Matschie´s genannt wird, was nichts mit Matsch zu tun hat, sondern ganz amerikanisch Margie´s buchstabiert wird. Rainer weiß das natürlich. Und ihr jetzt auch. Benannt nach der Wirtin namens Margie. Bevor sie hier in Kriegshaber in den Räumen der Usterbacher Stuben ihr eigenes Lokal eröffnet hat, war sie die Star-Bedienung in einer bekannten Amikneipe gleich gegenüber dem Oberhauser Bahnhof. Dieses Lokal heißt ebenfalls Margie´s. Und weil sie Herz und Seele dieses Etablissements war, wurde sie alsbald selbst von aller Welt einfach nur noch Margie gerufen. Angeblich weiß niemand, wie sie wirklich heißt. Als sie nach Kriegshaber gewechselt ist, hat sie ihren hart erarbeiteten Namen mit in die Ustersbacher Stuben gebracht und dort befindet sich jetzt für die Kenner der Szene das echte, das wirkliche Margie`s. Es gibt natürlich auch eine Musikbox und einen Kicker. Aber anders als die Kaiserlinde ist das Margie´s weniger ein Lokal für die Kriegshabener Jugend.

Hier verkehren eher Erwachsene. Ältere. Fünfundzwanzigjährige, dreißigjährige und noch älter. Hauptsächlich weiße Amis aus der Reese- und der Flak-Kaserne mit ihren Freundinnen. Dort dürft ihr natürlich schon zweimal nicht rein. Aber Rainer weiß, wie man trotzdem an den Kicker kommt. Das hat er angeblich schon öfter gemacht. Wenn man nämlich von vorne in die Wirtschaft rein geht, also durch den normalen Eingang, dann kommt man direkt ins Lokal. Auf der rechten Seite stehen einige Tische und Stühle und dazwischen an der Wand ist die Musikbox. Auf der linken Seite ist in halber Länge des Lokals eine Theke mit etlichen Barhockern, die dann rechtwinklig wie ein großes L bis zur Rückwand reicht. Dort befindet sich ein Durchgang, durch den man in einen langen Gang kommt, der zu den Toiletten führt. Und hier, in diesem langen Gang, da steht der Kicker. Vorne rein und durchs Lokal, das geht für euch ohne Begleitung eines Erwachsenen natürlich nicht. Da würde euch Margie sofort rausschmeißen. Aber es gibt in dem Haus einen Hintereingang. Ihr müsst zur Rückseite des Hauses. Dort befindet sich die Haustüre für die Leute, die in den Wohnungen über der Wirtschaft leben. Diese Türe ist immer offen. Oder meistens. Durch die kommt ihr ins Haus und steht vor dem Treppenaufgang zu den Wohnungen. An dem drückt ihr euch links vorbei und kommt zu zwei Türen. Die eine führt runter in den Keller, die andere in den Toilettengang mit dem Kicker. Ein paar Schritte und ihr seid da. In einer berausenden Dunstwolke von Rauch und Bier, die sich vermengt mit dem Aroma der Toiletten, da steht er also, wie versprochen, wie die Sünde selbst: der Kicker. Man sieht von hier aus sogar ein Stück weit rein ins Lokal, hört das Lachen und Reden der Gäste und von irgendwoher eine lautstarke Bestellung. Und über alledem tanzt leichtfüßig eine Musik, wie sie sonst nur bei den Auto-Scootern auf dem Plärrer zu hören ist. Echte En den hi kist mi-Ami-Musik.

Ihr kommt gleich zur Sache. Zehn Pfennig von dir und zehn von Rainer und schon purzeln unten die Kugeln raus. Rainer schlägt vor, dass er alleine spielt gegen dich und Snorky. Das ist ok. Du spielst hinten, Snorky vorne. Kaum, dass Rainer den ersten Ball durch das Loch gestopft hat, schaut Margie höchstpersönlich, was da draußen am Kicker los ist. Wo doch von ihren Gästen gar niemand rausgegangen ist.

Hallo, sagt sie mit rauchiger Stimme, was von Rainer mit einem beeindruckend sicheren Hallo erwidert wird.

Margie ist eine ziemlich kleine Frau. Gerademaß so groß wie Rainer. Nicht größer. Sie ist schon ziemlich alt und sieht auch ziemlich verlebt aus. Aber das macht sie wett durch ein resolutes Auftreten, das gerne mal ins Ordinäre spielt. Sie ist in den einschlägigen Kreisen eine ganz Große. Als junger Gast von Margie beim Vornamen genannt zu werden, gleicht einem Adelsschlag unter all den Gleichaltrigen, die allesamt noch nicht soweit sind, dass Margie sie bei Namen kennt.

Du schon wieder, sagt sie zu Rainer, der kurzerhand den Ball aus dem Spiel genommen hat.

Wir wollen bloß ein bisschen kickern, erwidert Rainer im Tonfall eines alten Stammgasts, der seine Wirtin kennt und weiß, wie die sich ihre Gäste wünscht.

„Ok“, sagt Margie und bleibt für euch alle drei unübersehbar einen Tick länger als nötig im Türbogen stehen und ihre Haltung und ihr Blick sagen euch folgendes:

- a) ihr kriegt hier nichts zu trinken. fragt also besser gar nicht danach. auch nicht nach was anderem. ihr kriegt hier garnix.

b) wenn einer von euch hier vor in die gaststube kommt, aus was für gründen auch immer, dann fliegt ihr alle drei sofort raus.

c) ihr seid keine kleinen kinder mehr. ok. trotzdem: wenn ihr hier draußen tumult macht oder sonstwie gäste behelligt, dann fliegt ihr auch raus. ist das ok? habt ihr das verstanden?

Ihr habt es verstanden. Jajajaja. Ihr habt es geschafft. Margie geht zurück ins Lokal. Sie ist echt in Ordnung. Rainer hat euch nicht zu viel versprochen. Ein Triumph. Bei dem Rainer trotzdem ganz locker bleibt. Das hier ist seine Welt. Da kennt er sich aus. Das ist für ihn normal und es scheint, als wäre er seit seiner Unterredung mit Margie um einen halben Kopf gewachsen.

Er kickert wesentlich besser als ihr beide zusammen. Das kommt daher, dass er ja auch schon eine ziemliche Verantwortung zu tragen hat. Er ist der Halbbruder von Billy. Und er versteht seine Aufgabe als großer Bruder in erster Linie darin, erstmal herauszufinden, wie die wichtigen Dinge im Leben funktionieren, damit er sein Wissen an den kleinen Bruder weitergeben kann. Einen Vater, der ihnen die Welt zeigen könnte, haben beide nicht und so muss Rainer ran und diese Aufgabe bei Billy übernehmen. Und das tut er heute irgendwie auch bei euch. Du kommst, sagt er, zum Beispiel in eine Kneipe mit einem Kicker und du beherrscht das Spiel, dann bist du sofort dabei. Du kannst mitspielen. Die guten Leute sehen sofort, ob jemand eine Ahnung hat von dem Spiel. Ok, du verlierst anfangs natürlich immer. Das sind echte Profis, diese Leute. Aber sie sehen, dass du Talent hast. Und mit jedem Spiel, das du machst, wirst du besser. Irgendwann dann knallst du den ersten weg und dann weiß man, dass man mit dir zu rechnen hat. Es gibt hier in Augsburg jede Menge Leute, die nichts anderes tun als kickern. Die leben davon. Und zwar gut. Manche verdienen damit echt ein Schweinegeld.

Rainers Wissen hat allerdings seinen Preis. Seine Exkursionen ins Reich des schnellen Geldes hinterließen bei ihm reichlich Lücken in der Schule, weshalb er nun die siebte in eurer Klasse ein zweites Mal macht. Nicht, weil er faul ist. Oder dumm. Nein, er hat einfach seinen Lernschwerpunkt verlagert. Er glaubt zu wissen, wo es langgeht und auf was es ankommt im Leben. Außerdem: er ist ja auch ein Jahr älter als ihr. Er hat nicht mehr so lange hin, dann kann er hier ganz offiziell einlaufen. Und bis dahin will er so gut sein, dass er dann auch gleich ganz oben mitspielen kann.

Ihr sagt zu alledem nichts. Snorky redet eh nicht viel und du hast in deinem Leben vielleicht ein Dutzend Mal irgendwo mitgekickert. Auf verwandtschaftlichen Hochzeitsfeiern in irgendwelchen Wirtschaften oder mit deinen Eltern und deinen Brüdern in irgendeinem Biergarten. Du bist noch nicht so gut, als dass du dir Gedanken machen müsstest, wieviel Geld man damit verdienen könnte. Du siehst die Sache sportlich; als ein Fußballer, der du ja auch bist. Du konzentrierst dich aufs Spiel und versuchst, so schnell und geschickt wie möglich zu reagieren. Du übernimmst die Verteidigung. Den Torwart und die Verteidigerreihe. Rainer spielt echt gut und hat dir in nullkommanix sauber ein paar rein geknallt. Es geht ruckzuck und dieses Spiel ist für euch nicht mehr zu gewinnen. Daran ändern auch die zwei Tore nichts, die Snorky in Rainers Kasten unterbringt. Das reicht nicht. Ein kurzes Spiel. Rainer hat von den elf Bällen sechs rein gedrückt und ist somit nicht mehr zu schlagen. Ihr macht aus Kostengründen besser gleich das nächste Spiel. Ihr wechselt die Seiten und jetzt spielst du vorne und Snorky übernimmt die Verteidigung.

Gleich hinter dem Durchlass zur Gaststube sitzen an der Theke auf ihren Barhockern ein Mann und eine Frau. Der Mann ist ein Amerikaner. Keine Ahnung, an was man das immer so deutlich sehen kann. Sie sehen anders aus als die Deutschen. Auch wenn sie nicht in Uniform sondern ganz zivil in Hose und kariertem Hemd daher kommen. Wie der hier an der Bar. Die Frau ist eine Deutsche. Auch das sieht man. Sie ist blond, hat einen Pferdeschwanz und trägt ein blau getupftes Kleid. Sie wird wohl so um die dreißig sein. Sie erinnert dich ein bisschen an eure Nachbarin, die Frau Zinsl. Der Mann trinkt ein Bier und die Frau schaut euch beim Spielen zu.

Im Angriff fühlst du dich wesentlich wohler als hinten. Du hast schon viel gelernt. Wie Rainer stoppst du mit der Sturmreihe den Ball und tänzelst mit ihm vor seiner Verteidigung, schiebst ihn hin und her auf der Suche nach einem freien Einschusswinkel. Und wenn du ihn glaubst gefunden zu haben, schießt du den Ball aus dem Handgelenk ab. Aber Rainer ist mit so einfachen Tricks natürlich nicht zu überwinden. Snorky ist hinten noch schlechter als du es warst. Und die verbliebenen drei Bälle vom letzten Spiel landen relativ schnell in eurem Gehäuse. Ihr kratzt nochmal zwanzig Pfennig für die nächste Runde zusammen. Gerade als Rainer den ersten Ball ins Loch gestopft hat, steht die Frau mit dem Pferdeschwanz bei euch am Kicker, wo es plötzlich nicht mehr nach Bierqualm und Toilette sondern nach dem Blumenduft eines süßlichen Parfüms riecht. Sie fragt, ob sie mal ne Partie bei euch mitspielen könne. Sie habe das schon solange nicht mehr gemacht und würde das gerne mal wieder tun. Rainer nimmt den Ball aus dem Spiel. Natürlich, sehr gerne. Mit Frauen hat er es, das ist bekannt, da wird er keine Spur verlegen. Die Frau legt zwanzig Pfennig auf den Kicker. Ich zahl euch auch das Spiel, sagt sie. Prima, vielen Dank, sagt Rainer und macht ihr auf seiner Seite Platz. Wo wollen Sie spielen? Mir ist das egal, sagt die Frau, wo du willst. Rainer entscheidet sich für den Sturm, derweil die Frau die Verteidigung übernimmt und mithin in erster Linie gegen dich spielt. Du fängst gleich den ersten Ball mit deiner Fünferreihe ab und legst ihn dir über Bande auf den Dreier und stoppst ihn mit der mittleren Figur direkt vor ihrem Tor. Anders aber als Rainer, der in der Verteidigung ruhig steht und die Einschusswinkel schließt, fährt die Frau mit ihren beiden Stangen wild hin und her und kommt dabei körperlich richtig in Fahrt und lacht und quietscht in einer Tour. Ihr Freund an der Bar schaut amüsiert zu und sieht, wie du lauerst, um dann den Ball bei nächstbesten Gelegenheit einfach kerzengerade mit einem ordentlichen Bums im Tor zu versenken. Oh, der war aber drin, schmeichelt dir die Frau und entschuldigt sich dann augenzwinkernd bei Rainer wegen dem Treffer, den sie natürlich ganz allein auf ihre Kappe nimmt. Du bist richtig gut geworden mit der Fünferreihe, die du ja mit deiner schwachen linken Hand bedienen musst. Aber irgendwie kannst du das jetzt plötzlich und arbeitest mit der linken Hand so flott wie mit der rechten. Wieder hast du mit deinem Fünfer den Ball unter Kontrolle gebracht. Wieder legst du ihn geschickt vor auf den Dreier, stoppst ihn dort aber nicht groß, sondern knallst gleich von halblinks angeschnitten auf das Tor. Und drin ist er. Hoppala, sagt da die Frau mit Respekt in der Stimme, da kann jemand aber echt gut kickern. Snorky schiebt die zweite Tormarke rüber. Rainer fragt, ob sie nicht doch lieber im Sturm spielen möchte. Nein, nein, lass mal, sagt die Frau, das ist so schon ok so. Und tatsächlich kommen sie gleich darauf zu ihrem ersten Treffer. Rainer spielt aus der Fünferreihe einen Ball über Bande, der dann irgendwie durch Snorkys Verteidigung trudelt und lautlos in dessen Kasten verschwindet. Ein Glückstreffer. Aber schon im Gegenzug

haust du dein drittes rein. Es steht drei zu eins für euch und Rainer ist ganz ungewohnt schweigsam und spürbar nervös. Er ist der Boss im Ring und eigentlich sollte es ja seine Sache sein, hier mit Pardestückchen zu glänzen und mal ein paar echt gute Aktionen zu zeigen. Aber es gelingt ihm nicht, weil von hinten absolut nichts kommt. Die Frau spielt echt schlecht und kurbelt sehr viel. Zudem ist sie deutlich größer als Rainer und braucht sehr viel Platz, weil sie ständig in Bewegung ist. Als wolle sie der Kickerkugel hinterher laufen. Würde Rainer normal hinter seinen Stangen stehen, würde er andauernd mit der Frau zusammenstoßen. Deshalb muss er sich ganz schmal machen und wenn er dann doch einmal vorne einen Ball bekommt, kann er nix draus machen, weil er so komisch schräg am Kicker steht. Es wird deutlich, dass er ohne Frau an seiner Seite wesentlich besser kickert als mit. Er verliert. Inzwischen steht es fünf zu zwei für dich und Snorky. Rainer trägt jetzt Scheuklappen und hat nur noch Augen für das Spiel, das ihm aus den Händen gleitet. Die Frau strahlt dich an und wartet auf den nächsten Ball, den du so geschickt ins Loch stopfst, dass er zwangsläufig in deiner Fünferreihe landet. O Gott, lacht die Frau und heuchelt Bestürzung darüber, dass es dir wieder einmal gelungen ist, den Ball nach vorne auf deine Dreierreihe zu bugsieren. Direkt vor ihr Tor. Unter dem sicheren Fußteil deines Mittelstürmers. Match-Ball. Man spürt, dass Rainer am liebsten noch ganz schnell die Stellung wechseln würde, damit er hinten dicht machen kann. Er sieht den Ball schon im Tor. Am liebsten würde er der Frau in die Stangen greifen oder sie weg schieben, damit er noch schnell die Verteidigung übernehmen kann. Aber er traut sich nicht und dann ist es auch schon zu spät. Ein ordentlicher Rumms und das Spiel ist entschieden. Und zwar durch einen kontrollierten Einmaldreher, wie ihn Rainer im letzten Spiel selbst ein paar Mal eindrucksvoll demonstriert hat. Der geht folgendermaßen: du hältst die Kugel mit deinem Mittelstürmer, indem du die Füße der Figur im passenden Winkel auf die Kugel legst. Sie liegt ganz ruhig. Du bewegst sie nicht. Du beobachtest die Bewegungen der Verteidigung. In diesem Fall also der Frau, die dich mit sehr viel Hin und Her irritieren will. Das gelingt ihr aber nicht. Stattdessen bieten sich in ihrem hektischen Hin und Her immer wieder Lücken zum Einschuss. Und mit dem kontrollierten Einmaldreher schießt du am schnellsten. Wie aus der Kanone. Du drehst blitzschnell aus dem Handgelenk die Figur einmal um ihre eigene Achse und kommst so mit enormer Wucht hinter den Ball, der krachend einschlägt im Gehäuse der Frau. Ein spektakuläres Tor. Wie aus dem Bilderbuch. Das Spiel ist aus. Rainer richtet sich auf und fixiert dich einen Moment lang mit steinerner Miene. Spöttischer Mund, die Augen ganz schmal und ein Blick, der dir sagen soll, dass das ja nun eigentlich sein Trick ist, mit dem du da jetzt einen auf dicken Max machst. Und er bestimmt nun ganz entschieden, beim nächsten Spiel definitiv höchstselbst die Verteidigung zu übernehmen. Aber die Frau winkt ab, weil sie jetzt erst einmal ganz dringend für kleine Mädchen muss. Sie geht zur Toilette und ihr beschließt nach einer Weile, erst einmal ohne sie weiterzuspielen. Rainer haut euch auch gleich in kurzem Abstand richtig wütend zwei Riesendinger ins Tor. Es ist noch ein Ball im Kasten, als die Frau von der Toilette zurückkommt. Sie habe jetzt echt einen Mordsdurst, sagt sie und geht an euch vorbei in die Gaststube an die Bar zu ihrem Getränk. Rainer fragt, ob sie nochmal mitspielen will. Nein, sagt sie, ich kann's ja auch nicht so gut, dass ich da bei euch mithalten könnte. Aber danke fürs Mitspielenlassen. Sie setzt sich in eure Richtung auf den Barhocker und schaut zu euch raus in den Gang. Und was ist mit Ihrem Geld, will Rainer wissen. Die zwanzig Pfennig. Macht

halt einfach noch ein Spiel damit, sagt sie. Ich lad euch ein. Und während sie das sagt, verändert sie ihre Sitzposition und wendet sich nun wieder der Theke und ihrem Freund zu. In dieser Körperdrehung öffnen sich einen Moment lang ihre Beine. Einen schier endlos langen Augenblick schwebt, wie von Geisterhand gehoben, ihr Rocksäum ein paar Hand breit über ihren Schenkeln und erlaubt eine freie Sicht auf das Nackigste, das du jemals gesehen hast. Weiße, geöffnete Schenkel und dazwischen etwas geheimnisvoll Dunkles, das aussieht wie ein strubbeliges Vogelnest. Dann schließen sich ihre Beine wieder und schon sitzt sie ganz normal auf ihrem Barhocker an der Bar und zündet sich eine Zigarette an.

Schnell ist die verbliebene Kugel ins Loch gestopft und ruckzuck ist sie ohne große Gegenwehr in irgendeinem Tor verschwunden. Rainer nimmt die zwei Zehnpfennig-Münzen vom Kicker und de du ranran, de du ranran seid ihr auch schon durch die Hintertür verschwunden.

Puh, sagt Rainer, kaum dass ihr draußen seid, jetzt brauch ich erst einmal eine Zigarette. Er fingert eine Zigarette aus seiner Hemdentasche und zeigt sie euch. Eine echte Lucky-Strike; geklaut von seiner Mutter, die sie wahrscheinlich von einem ihrer Amifreunde geschenkt bekommen hat. Snorky ist feuerrot im Gesicht und dir ist es speiübel. Ihr beschließt, rauf zu gehen zur Jenuwein-Wiese. Die liegt, wie ein Hufeisen gesäumt von Busch- und Baumwerk, zwischen Schule und Friedhof und man kann dort klasse klettern, Dschungel spielen oder heimlich Zigaretten rauchen, weil da außer euch Kindern nie jemand ist. Ihr geht zurück über die Hummelstraße zur Rößlestraße und dann rauf bis zur Ulmerstraße. Die überquert ihr und haltet euch links und gleich hinter dem Friseur Hauke geht es die Gasse rein, die zur Jenuwein führt. Snorky trottet wortlos neben dir her. Er ist noch immer feuerrot im Gesicht. Dir schnürt irgendwas total den Magen zu. Wie neulich, als du auf dem Heimweg von der Schule auf dem Trottoire dieses sterbende Vogelküken gesehen hast. Ganz nackt lag es da. Winzig und ohne jede Feder. Der Schnabel ging auf und zu und der rosarote Körper zuckte noch ein wenig. Gerade aus dem Nest gefallen oder heraus gestoßen. Du hast danach tagelang keinen Bissen mehr essen können. Überall, in der Suppe, im Kartoffelpurée, in den Linsen, tauchte plötzlich dieser zuckende Vogel auf und wollte auf deinen Löffel. In all seiner schrecklichen, verschrumpelten Nacktheit. Du fühlst dich richtig wacklig auf den Beinen. Rainer dagegen geht forschen Schritts voran. Er lacht und erzählt etwas, von dem du so gut wie nichts mitkriegst. Spritzbüchse, hörst du ihn sagen. Dann lacht er wieder lauthals über irgendeinen Witz, von dem du wieder nichts mitbekommen hast. Endlich seid ihr da und ihr geht ans Ende der Wiese, wo es einen guten Einstieg ins Gebüsch gibt, hinter dem ein kleiner freier Platz ist, wo man sich auf tiefen Ästen hockend gut verstecken kann. Rainer holt eine Schachtel Steichhölzer aus der Hosentasche und steckt die Lucky Strike an. Er nimmt einen tiefen Zug. Er kann natürlich schon Lungenzüge. Und er kann auch Kringel blasen. Er reicht die Zigarette an Snorky weiter, der sich ohne zu husten ebenfalls einen tiefen Zug genehmigt. Routiniert hält er die Zigarette für einen zweiten Zug zwischen Zeige- und Mittelfinger. Er sitzt da wie ein nachdenklicher Cowboy am Lagerfeuer und starrt auf den Erdboden zwischen seinen Schuhen. Pfui Deiffl murmelt er vor sich hin und schaut dann in die Runde. Und noch einmal, lauter und wie hingespuckt, Pfui Deiffl, bevor er die Zigarette weiterreicht an dich.

Gerhard Lassen

Perlen der Provinz II

Vorwort

Angeblich wohnen 70% der deutschsprachigen Schriftsteller in Berlin. Die meisten schreiben auch über Berlin. Das ist schade, das greift zu kurz, gibt es doch Orte, über die noch keine einzige Zeile geschrieben wurde, die nie in der Literatur auftauchten.

„Was mögen das für Menschen sein, die in diesen Orten leben? Was mag sich hier erwähnenswertes zugetragen haben? Was macht diesen Ort lebenswert?“. Fragen wie diese stellt man sich manchmal, wenn man ein kleines Dorf durchschreitet. Ich möchte diesen kleinen Orten literarische Denkmäler setzen, allerdings nur Orten, die um Aufmerksamkeit buhlen, also allen Orten, die ein Ortseingangsholz-Dreieck-Schild samt Regendachstuhl mit handgemalter Inschrift, vorne ‚Grüß Gott‘ und hinten ‚Auf Wiedersehen‘ oder ‚Pfüa Gott‘ oder ‚Gute Fahrt!‘ aufgestellt haben.



Grüß Gott in Weipert-Naugeschrei

Wie doppelbelichtete Tote auf frühen Gespenster-Fotos spiegeln sich die Lkws auf der Gegenfahrbahn in der Panoramasscheibe des Busses. Die Angestellten der Stadtverwaltung einer Großstadt machen einen Betriebsausflug. Ziel ist Weipert-Naugeschrei, ein Erholungsort im Naugeschreier Land. Munter geht es zu im Reisebus. Wladislaus Kafranek vom Friedhofswesen sitzt neben Defertshofer von der Briefwahl, Köpf von der Hausnummernvergabe neben Kinader von den Hundean- und Abmeldungen, Keilhammer von den Kanalanschlussbeiträgen neben Wurmser von der Kläranlage, Frau Guggenbichlhaber von den Kirchengängen neben Vojtech Fleissig von den Kleingärten und Krautgärten, Herr Zuckerbostel von den Kleinkläranlagen neben Gesine Plötz-Retzlaff von der Kultur, Herr Tuffentsamer von der Landschaftspflege sitzt neben Frau Kaluschke von den Lebensbescheinigungen, Frau Trübenbacher vom Marketing neben Frau Döns vom Marktwesen, Walter Schultze-Knettelhut vom Müllsackwesen neben Beatrice ‚Trixie‘ Vorderwühlbecke von den Personenstandsunterlagen, Bäckenjodel von den Ruhestörungen neben Ochenschlager von den Schülerbeförderungen, Dähn vom Sitzungsdienst neben Espenlaub von den Stellplatzablöseverträgen, Dopf von den Sterbefallbescheinigungen neben

Goethestraßer von den Straßenbenennungen, Frau Kippnase von den Sühneverhandlungen neben Heliodor Schnieker von den Unbedenklichkeitsbescheinigungen, Siebenländer vom Vereinswesen neben Zingerle von der Verkehrsüberwachung, Teufel von den Wasseranschlussbeiträgen neben Brunner von den wasserrechtlichen Erlaubnissen, Grundler vom Winterdienst neben Kreszenz Ritzler von Wohnungsverordnungen / Zuschüsse. Alle plauschen, tratschen und blicken aus dem Fenster. Erst auf eine Speckgürtelkaserne mit den üblichen Wohnsilos, Einfamilienhausghettos, bonbonbunten Fertighauskreationen und Gewerbegebieten, dann auf einen Möbelgroßmarkt, dann auf Gewerbestandorte, dann auf die Grünkorridore in den Bauflächen, dann auf Neubauhäuser, Geh- und Radwegüberführungen, dann auf die Baumärkte auf den grünen Wiesen, dann auf die multiplexkinoleinwandgroßen Baumarktwerbungen, dann auf die grünen Wiesen.

Die Stadt hört auf, das Land fängt an. Ein Blitzer an der Straße. Es riecht nach Kamille. ‚Und falls sie einen Fotoapparat mitgenommen haben, bereiten Sie sich darauf vor, dass sie heute eine tüchtige Portion Film belichten werden‘ sagt der Busfahrer Lasse Sauer. Schultze-Knettelhut reicht ‚Trixie‘ Vorderwühlbecke Tabletten gegen Reiseübelkeit. Aus runden und eckigen Strohhallen hat Jemand einen Traktor gebaut. Der steht nun blumengeschmückt an einem Ortseingang.

Schließlich erreicht man den Zielort Weipert-Naugeschrei und erkundet die Gegend. Dort wo heute die Naugeschreier Kapelle steht soll einst ein Opfertisch gestanden haben, auf dem heidnische Priester zur Huldigung ihrer Götter schöne Jungfrauen geopfert haben, sagt der Busfahrer.

Angeblich erscheinen hier Spaziergängern bis heute heidnische Götter in Form von brennenden Jungfrauen. Doch besteht laut Einheimischen kein Grund zur Gefahr denn den Flammen wird eine geheimnisvolle Kraft nachgesagt, die sogar Rheumaerkrankungen, Sodbrennen, Aufstoßen und starkes Völlegefühl zu lindern vermag.

Nach der Kapellenbesichtigung und der Wanderung ist Festzelt angesagt. Dort intoniert eine Mundartrockgruppe aus dem Bayrischen Wald Sambarhythmen. Es heißt zwar, das Wolfaustreiben sei der Samba der Waldler. Weit gefehlt! Die Band intoniert eine bayrisch-kubanische Samba-Synthese vom Feinsten. Der Sänger singt mit Gold in der Kehle: ‚Du hast vll zvl Gfl!‘. Schließlich wird das letzte Lied angestimmt. Schankschluss. Traditionell spielt man die Bayernhymne. Alle stehen auf und singen mit. Man versteht allerdings nur Satzketten:

‚... der Bayern...Vaterland...Gauen...Segenshand...Fluren...

Städtebau...Farben...und blau.‘

‚...Bayernvolke,...Väter wert...Friede...Herd Bruderstämme...Schau...bewähre...und blau.‘

Und blau kommen die Betriebsausflugsgäste aus dem Zelt, torkeln zum Bus und fahren wieder nach Hause. Munter geht es zu. Wladislaus Kafranek vom Friedhofswesen sitzt neben Defertshofer von der Briefwahl, Köpf von der Hausnummernvergabe neben Kinader von den Hundean- und Abmeldungen, Keilhammer von den Kanalanschlussbeiträgen liegt im Gang neben Wurmser von der Kläranlage, Frau Guggenbichlhaber von den Kirchengängen auf dem Schoß von Vojtech Fleissig von den Kleingärten und Krautgärten, Herr Zuckerbostel von den Kleinkläranlagen unter Gesine Plötz-Retzlaff von der Kultur, Herr Tuffentsamer von der Landschaftspflege übergibt sich in die Handtsche mit schachbrettartigem Muster von Frau Kaluschke von den Lebensbescheinigungen, Frau Trübenbacher vom Marke-

ting sitzt neben Frau Döns vom Marktwesen, Walter Schultze-Knettelhut vom Müllsackwesen neben Beatrice ‚Trixie‘ Vorderwühlbecke von den Personenstandsurkunden, Bäckenjodel von den Ruhestörungen sitzt neben Ochenschlager von den Schülerbeförderungen, Dähn vom Sitzungsdienst, Espenlaub von den Stellplatzablöseverträgen, Dopf von den Sterbefallbeurkundungen und Goethestraßer von den Straßenbenennungen stehen im Gang und singen ein wildes italienisches Lied von Liebe und viel Wein, Frau Kippnase von den Sühneverhandlungen knutscht mit Heliodor Schnieker von den Unbedenklichkeitsbescheinigungen, Siebenländer vom Vereinswesen mit Zingerle von der Verkehrsüberwachung, Teufel von den Wasseranschlussbeiträgen bohrt Nase neben Brunner von den wasserrechtlichen Erlaubnissen, Grundler vom Winterdienst sitzt neben Kreszenz Ritzler von den Wohnungsverordnungen / Zuschüsse und unterhält sich über die lyrischen Gedichte von Durs Grünbein und Marcel Beyer. Schön ist so ein Betriebsausflug. Und Weipert-Naugeschrei eine willkommene Abwechslung zum alltäglichen Trott.

Anderntags gibt es allerdings ein böses Erwachen. Zunächst spüren die Betroffenen ein Kribbeln am ganzen Körper, hinzu kommt Würgen, Erbrechen und Kopfschmerzen. In einem Teil der Fälle folgt dann das schmerzhaft Zusammenziehen einiger Muskelgruppen in Armen und Beinen sowie Veits-tanzähnlichen Anfälle. In anderen Fällen führt die Verengung der Blutgefäße zu Mangeldurchblutung und zum Verlust einzelner Gliedmaßen verschiedenster Art.

Auf Wiedersehen



Grüß Gott in Giesübl

Früher dachte man der Zahnwurm sei die Ursache von Karies und Zahnschmerzen. Heute denkt man moderner.

Mit einem Kariestunnel vom Verein für Zahngesundheit wollte die Ortskrankenkasse von Giesübl unter dem Motto ‚Zahngesundheit entdecken‘ Zahngesundheit erlebbar machen und lud Groß und Klein zu einer interessanten Entdeckungsreise ein ...

Bürgermeister Dr. Peter Hindelang, er war nicht besonders groß gewachsen aber demohngeachtet, eine honorige Erscheinung mit einem wachen Geist und einem geheimnisreichen Lächeln, sprach bei der Eröffnung davon, dass er zweimal am Tag die Zähne putze und einmal am Tag seine Zahnzwischenräume mit Zahnseide oder einer Zahnzwischenraumbürste reinige. Selbst die Zunge reinige er

mit einer Zahnbürste oder mit einem Zungenschaber einmal am Tag. Auch ginge er, so der Bürgermeister, dreimal im Jahr zum Zahnarzt.

Mit knapp 50 Gästen konnte der Kariestunnel Giesübl feierlich von Pfarrer Notname, der uns das Gleichnis vom Senfkorn mit auf den Weg gab, eingeweiht werden. Höhepunkt war sicher der Vortrag von Dr. Schulz-Krupp von der Ortskrankenkasse. Er sagte: ‚Lassen Sie uns den eingeschlagenen Weg voranschreiten, leichten Fußes und mit gemeinsamer Vorfreude auf die Zahngesundheit.‘

In absoluter Dunkelheit (Schwarzlicht) konnten die Besucher vor Spiegeln die unsichtbare Plaque im Mundraum leuchten sehen. Peppige Neonbilder veranschaulichten zusätzlich den Nutzen des Zahnputzens. Strahlende Gebisse, die mysteriös in völliger Dunkelheit umherzuschweben schienen, sorgten für Grusel und Unterhaltung. Die feierliche Eröffnung war ein denkwürdiger Moment in der Ortsgeschichte und ganz nebenbei wird noch der hohe Wert einer gründlichen Mundpflege vermittelt. Das Abschlussfest der Zahngesundheitstage fand im urgemütlichen Festzelt mit Fußboden statt.

Die Zahngesundheitstage sind leider nur einmal im Jahr aber es gibt ja auch noch den Giesübler Fotogipfel, die Giesübler Hut-Tage, den Giesübler-Herr-Fischer-Tag und die allherbstliche Giesübler-Gourmet-Wanderung. Giesübel ist immer eine Reise wert.

Auf Wiedersehen



Grüß Gott in Giesübelingen

En deam Ort ist dr Kirchturm an en Zwegschtebom na(n)bonde.

En deam Ort ziegt mr d Hose mit der Beißzang a(n).

En deam Ort lant mr d Mode Mode sei(n). S Hemmed ghaört en d Hose nei(n)!

Reacht so, Tambor: Uf jeder Gaß rembedebembem!

Auf Wiedersehen in Giesübelingen



Grüß Gott in Kretznicherode

Trinklaune und ausgelassene Feststimmung beherrschten fast drei Tage lang das 40. Kretznicheroder Stadtfest. Ein Gläschen Wein ‚sürmeln‘, ein leckeres Steak ‚schner(m)feln‘, einen feinen Rindfleischsalat gegen das Hungergefühl verkosten, und ein abwechslungsreiches Musikprogramm, sorgten für einige unbeschwerte Stunden und Festlaune. Der Wettergott hatte mit den Jubiläumsbemühungen der Vereine und des Stadtfestkomitees ein freundliches Einsehen: Er verwöhnte die Besucher aus Kretznicherode an der Prims, sowie nah und fern, mit Sonnenstrahlen satt. ‚Das Wetter war ganz auf unserer Seite‘, erklärte Mitorganisator Otto Flasnöcker vom Anpflanzungs- und Verschönerungsverein. Mit Wehmut nahmen Stadtkanonier Peter Hindelang und sein Hilfskanonier Zschonke Gies Abschied von Stadtfest. Ihre Kanone wird nach 40 Jahren künftig schweigen. Sie wurde von Bürgermeister mit Präsenten – dem städtischen Ehrenkrug Kretznicherode – und großem Beifall verabschiedet. Am Sonntagnachmittag zeigte der Luftsportverein aus der benachbarten Großen Kreisstadt Markt Dorfhaus einen Segelkunstflug über dem Primstal. Stahlblau spannte sich der Himmel. Der Flug wurde von der Eintrachtstrasse aus moderiert und mit Panflötenmusik untermalt. Dabei unterstrich Pilot Thomas Müller – Schneider – im Zivilberuf Problemhundepsychiater – einmal mehr seine ausgezeichneten Fliegerqualitäten. Der Bereich rund um die Kirchhofpforte und die Kretznicheroder Laurenzikirche wurde illuminiert und dekoriert und verwandelte den Platz in ein Spezialitätenlokal unter freiem Himmel. Das besondere kulinarische Fest ist dem Hl. Laurentius, dem Heiligen der Köche, gewidmet. Der Legende nach wurde Laurentius durch Grillen auf einem eisernen Gitterrost am 10. August 1258 qualvoll hingerichtet. Die Mitglieder des Köcheclubs Kretznicherode und der Grillpavillon Primsperte verwöhnten die Besucher mit exquisiten Rezepten und Raffinessen, begleitet von vorzüglichen Weinen des Weinguts Dr. Himmler. Für Musik und Unterhaltung wurde gesorgt durch Grillen auf eisernem Gitter.

Auf Wiedersehen

Thomas Glatz

Aus dem Plattenarchiv

Monster Magnet – Dopes to Infinity (1995)

Der Exzess, der Rausch als Markenzeichen und Inszenierung um in blassen Zeiten Bedeutungszugewinne zu erzielen. Monster Magnet betreten 1990 die Bühne der amerikanischen Popularkultur fast zeitgleich mit der Grungebewegung, müssen sich aber in ihrer Anfangszeit mit einem Independent-Label begnügen, denn es geht um Drogenrock der 1970er Jahre. ‚Spine of God‘ von 1991, erster Longplayer und zuerst nur in Deutschland veröffentlicht, wird auf der Rückseite des Booklets mit dem Spruch ‚It’s a satanic drug thing, you wouldn’t understand‘ ausgestattet und erfreut die Kritiker. 1993 wechselt die Band zum Major A&M und legen dort als zweite Platte ‚Dopes to Infinity‘ vor. Die Produktion ist durchaus mit Geld hinterfüttert und das tut dem Album auch gut. Es wabert und tritt über die Ufer. Das Gitarrenmeer soll kein Grenzen mehr kennen. Die Gesangslinie im Hintergrund kämpft sich ihren Weg durch die Soundwälle aus halligen, verzerrten Gitarren. Passend zum Programm bricht Sänger Dave Wyndorf während der Tour zum Album unter seinem Drogenkonsum zusammen.

Trotzdem kann das, was die Band da macht, nicht mehr als ernst zu nehmende ästhetische oder gesellschaftliche Suchbewegung gelten. Das Genre Spacerock ist doch schon lange ausdefiniert. Monster Magnet sind ein gutes Beispiel dafür, dass dasselbe aber später in der Popmusik nicht mehr dasselbe bedeutet, wenn die Rahmenbedingungen sich geändert haben. Monster Magnet agieren zur Zeit von ‚Dopes to Infinity‘ gut 20 Jahre nach den auslotenden Bewegungen des ursprünglichen Spacerocks. Die damalige Phase der popkulturellen Entwicklung hatte schon lange ihre Antithese im Punk gefunden und war gerade dabei seine dialektische Synthese in Grunge und Alternative-Rock zu formulieren. Man kann es unter diesen Umständen eigentlich nicht mehr ernst meinen und gerade deswegen muss es so ernst wie möglich sein. Monster Magnet sortieren sich nicht in, sondern neben der Rockgeschichte ein, müssen aber trotzdem oder erst recht über Verdichtung und Überhöhung Profil gegenüber dieser Geschichte gewinnen.

Auf ‚Dopes to Infinity‘ stand dafür wenigstens ein Budget zur Verfügung, das einem solchen Vorhaben angemessen ist. Das Songwriting hat durchaus Qualität und es hat gereicht um genügend andere zu motivieren diesen Weg mitzugehen. Auch durch die Aktivitäten von Monster Magnet entsteht in den Neunzigern ein weiteres Subgenre in der sich auffächernden postmodernen Popkultur: Stoner Rock. Möchte man wissen um was es da so geht, ist ‚Dopes to Infinity‘ nach wie vor kein schlechter Griff, der enthistorisiert 2015 fast noch besser funktioniert, als wenn man das Album in seinen Zeitkontext setzt.